

VOLKS-TRIBÜNE.

Social=Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 893 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1890.)

Redaktion und Expedition: S.O. (26), Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expedienten: „Volksblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 3.

Sonnabend, den 18. Januar 1890.

IV. Jahrgang.

Zur Reichstagswahl. — Zur Statistik der Reichstagswahlen. — † Johannes Wedde. — Die Chemnitzer Landtagswahl. — Die Börsen-Spekulation 1889. — Eine bürgerliche Stimme über Verkürzung der Arbeitszeit. — Die gelbe Gefahr. — Boykottproteste in Amerika. — Agrarier in Frankreich. — Reichstag. — Novelle von Joh. Schlaf. III. — Eine Arbeiterinnenversammlung im Berliner Roman. — Der Beste der Ludors. — John Burns. — Die Influenza und die Wiener Krankenkassen.

An unsere Leser!

Der bevorstehenden Wahlen wegen, ersetzen wir heute den separaten Parlamentsbericht durch eine Beilage über die Hauptbestimmungen bei den deutschen Reichstagswahlen —

(eine Wiedergabe des Anhanges zu Heft 10 der „Berliner Arbeiterbibliothek“ — die angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf diese Broschüre).

Wir bitten um weiteste Verbreitung dieser Beilage, sowie auch um recht rege Agitation für unser Blatt während der Wahlperiode.

Das Zentral-Wahlkomitee der sozialistischen Partei

erläßt folgenden Aufruf: Parteigenossen! Wie Euch allen bekannt, ist der 20. Februar als Wahltag für die allgemeinen Reichstagswahlen angesetzt. Nach § 8 des Wahlgesetzes für den Reichstag sind spätestens vier Wochen vor dem zur Wahl bestimmten Tage die Wählerlisten zu Jedermanns Einsicht auszulegen, und zwar für die Dauer von acht Tagen.

Da bei der Eile, womit dieses Mal wieder die Wählerlisten hergestellt werden müssen, sie voraussichtlich sehr lückenhaft sein werden, und unter dieser Lückenhaftigkeit erfahrungsgemäß am meisten die Wähler aus den Arbeiterkreisen leiden, so ist die Organisation der Massendurchsicht der Wählerlisten Eure nächste und dringendste Aufgabe. Wir empfehlen also, daß überall diese Organisation der Massendurchsicht der Wählerlisten in der Art vorgenommen wird, daß in jeder Werkstätte, in jeder Fabrik je nach Bedarf Vertrauensmänner ernannt werden, welche alphabetisch geordnete Verzeichnisse der Wähler (Vor- und Zunamen und Wohnung) anfertigen und an der Hand dieser Verzeichnisse die offiziellen Wählerlisten durchsehen.

Weiter empfehlen wir, daß die Wahlkomitees sich überall an die Ortsbehörden wenden und diese ersuchen, die Wählerlisten auch während eines vollen Sonntags auszulegen.

Die gewissenhafte und allseitige Befolgung dieser unserer Vorschläge kann und leicht hier und da einen Wahlsieg sichern. Also frisch auf an's Werk!

Sämtliche Wahlkomitees werden ersucht, die Adressen ihrer Vorsitzenden an Sebel, Dresden-Plauen, gelangen zu lassen.

Berlin, den 11. Januar 1890.

Die Auslegung der Wählerlisten

beginnt nächsten Donnerstag, den 23. d. Monats, und dauert nur acht Tage. Da der Andrang in den letzten Tagen regelmäßig besonders stark ist, so erfülle man sofort seine Pflicht.

Einsprachen müssen ebenfalls sofort erhoben werden.

In Berlin liegen die Listen aus: für ganz Berlin: im Wahlbureau, Königsstrasse 7, Hof 3 Treppen, ferner zur Erleichterung der Wähler: für den 1. Wahlkreis in der Turnhalle des Friedrich-Werder'schen Gymnasiums, Dorotheenstr. 13/14;

für den 2. Wahlkreis in der Turnhalle der 27./44. Gemeindefschule, Wilhelmstraße 117; für den 3. Wahlkreis in der Turnhalle der 62. Gemeindefschule, Schmidtstraße 38; für den 4. Wahlkreis in der Turnhalle der 18. Gemeindefschule, Krautstraße 43; für den 5. Wahlkreis in der Turnhalle des Sophiengymnasiums, Gormannstraße 4; für den 6. Wahlkreis in der Turnhalle der 67. Gemeindefschule, Ackerstraße 28a. Ueber die Prüfung der Wählerlisten vergleiche man auch den obigen Aufruf des Fraktionskomitees, sowie Seite 3 der heutigen Beilage.

Zur Statistik der Reichstagswahlen.

Seit dem Beginne der Reichstagswahlen hat nicht nur eine beständige Zunahme der im deutschen Reiche abgegebenen sozialistischen Stimmen stattgefunden, sondern auch eine beständige Zunahme in der Zahl der Wahlkreise, in denen überhaupt bei den Reichstagswahlen eine Abgabe sozialistischer Stimmen zu verzeichnen war.

Ausgenommen sind nur die Jahre 1878 und 1881. Das Jahr 1878, weil Bismarck die Furcht vor dem rothen Gespenst seinen schutzpöllerischen Zwecken dienbar zu machen verstand, und das Jahr 1881, weil in Folge der rigorosen Handhabung des Sozialistengesetzes ein schwacher Rückschlag eingetreten war. Doch ist die Abnahme in der Zahl der sozialistisch stimmenden Wahlkreise verhältnismäßig geringer als die der gesammten sozialistischen Stimmen.

Das beständige Anwachsen der vom Sozialismus „angefressenen“ Wahlkreise ist aus der folgenden Tabelle ersichtlich. Solche Wahlkreise, welche bei Nachwahlen im Laufe einer Legislaturperiode für einen sozialdemokratischen Kandidaten stimmten, nicht dagegen bei den vorangehenden allgemeinen Wahlen, sind gleichfalls eingerechnet.

Table with 2 columns: Wahl im Jahre (1867, 1871, 1874, 1877, 1878, 1881, 1884, 1887) and Sozialistisch stimmende Wahlkreise (24, 99, 163, 198, 190, 186, 224, 257). Includes a row for Prozentzahl d. gesammten Wahlkr. (6,5, 24,94, 41,06, 49,87, 47,86, 46,85, 56,42, 64,74).

Die Gesamtzahl der Kreise, in denen überhaupt jemals sozialistische Stimmen abgegeben worden sind, beträgt 288 oder 72,54 pCt. der sämtlichen Wahlkreise. Demnach giebt es 31 Wahlkreise, in denen früher bereits sozialistische Stimmen zu erreichen waren, nicht dagegen bei den Hauptwahlen im Jahre 1887.

Bei den bisherigen Reichstagswahlen (einschließlich der Wahlen zum Norddeutschen Reichstage) sind im Ganzen in 35 verschiedenen Wahlkreisen sozialdemokratische Kandidaten zum Siege gelangt. Es sind dies die folgenden: 1) *Berlin IV (1877, 1878, 1884, 1887).

- 2. *Berlin VI (1877, 1884, 1887). 3. Breslau-Ost (1878, 1881, 1884). 4. *Breslau-West (1881, 1884, 1887). 5. Reichenbach-Neurode (1877). 6. Magdeburg (1884). 7. *Altona (1874, 1877, 1884, 1887). 8. Segeberg-Plön (1874). 9. *Hannover (1884, 1887). 10. *Frankfurt a. M. (1884, 1887). 11. Hanau-Gelnhausen (1881). 12. Lennep-Mettmann (1867). 13. *Elsfeld-Barmen (1867, 1874, 1878, 1884, 1887). 14. *Solingen (1877, 1881, 1884, 1887). 15. Duisburg (1867). 16. München II (1884). 17. *Münster (1881, 1884, 1887). 18. Dresden-Eins (1877, 1878). 19. Freiberg-Deberau (1867, 1874, 1878, 1881). 20. Leipzig-Land (1874, 1877, 1884). 21. Wittweida-Limbach (1874, 1878, 1881). 22. Chemnitz (1867, 1874, 1877, 1881, 1884). 23. Glauchau-Reerane (1867, 1871, 1874, 1877, 1878, 1884). 24. Zwickau-Crimmitschau (1867, 1871, 1874, 1877, 1881, 1884).

1) Die mit einem Stern bezeichneten Wahlkreise sind gegenwärtig sozialdemokratisch vertreten.

- 25. Stollberg-Schneeberg (1867, 1874, 1877, 1878, 1884). 26. Schopau-Gelnau (1878). 27. Kirchberg-Auerbach (1877, 1884). 28. Dieburg-Diffenbach (1881, 1884). 29. Mainz (1881). 30. Braunschweig (1884). 31. Gotha (1884). 32. Neuh. a. L. (1877, 1881, 1884). 33. Neuh. i. L. (1884). 34. *Hamburg I (1881, 1884, 1887). 35. *Hamburg II (1878, 1881, 1884, 1887).

Von diesen 35 Wahlkreisen besitzt die Sozialdemokratie gegenwärtig 11; es waren außer diesen 11 also noch weitere 24 Wahlkreise bereits in ihren Händen, die ihr wieder verloren gegangen sind, darunter namentlich sämtliche, die sie im Königreich Sachsen, der Stammburg der deutschen Sozialdemokratie, schon erobert hatte.

Die Gesamtzahl der verschiedenen Wahlkreise, die sie in Sachsen bereits besaß, beläuft sich auf 10 (Nummer 18 bis 27 der vorstehend gegebenen Uebersicht), daß heißt, beinahe auf die Hälfte sämtlicher sächsischen Wahlkreise, deren Zahl 23 beträgt. Von diesen Bezirken besitzt die Sozialdemokratie gegenwärtig bekanntlich keinen einzigen, obwohl die im Königreich Sachsen abgegebenen Stimmen von 128 124 im Jahre 1884 auf 149 270 im Jahre 1887 stiegen.

Zur Stichwahl, jedoch nicht zum Siege gelangten sozialdemokratische Kandidaten, in 20 anderen, nämlich den folgenden Wahlkreisen:

- 1. Königsberg (1884, 1887). 2. Berlin III (1877, 1887). 3. West-Havelland (1874). 4. Rothbus-Spremerg (1887). 5. Waldenburg (1877). 6. Dithmarschen (1874, 1877). 7. Ottenen-Binneberg (1877, 1878, 1887). 8. Riel-Hendburg (1874, 1881, 1884, 1887). 9. Goslar-Verzberg (1871). 10. Kassel (1884). 11. Essen (1867). 12. Speyer-Frankenthal (1884). 13. Leipzig-Stadt (1881). 14. Borna-Regau (1874, 1877, 1878). 15. Plauen (1877). 16. Mannheim (1886 Nachwahl). 17. Darmstadt (1884). 18. Sonneberg-Saalfeld (1881). 19. Lübeck (1887). 20. Hamburg III. (1884, 1887).

Es giebt im Ganzen unter den 288 Wahlkreisen, in denen überhaupt bisher sozialistische Stimmen abgegeben worden sind, 118 Wahlkreise, welche bei früheren Wahlen bereits höhere Stimmengahlen aufgebracht haben, als im Jahre 1887. Eingeschlossen in diese Zahl sind natürlich die 31 Wahlkreise, welche bei den letzten Wahlen gar keine sozialistische Stimmen aufzuweisen hatten, früher jedoch schon solche abgegeben haben. In 30 von den 118 Wahlkreisen beträgt jene Differenz mehr als 1000 Stimmen, wie aus der folgenden Aufstellung derselben zu ersehen ist:

Table with 4 columns: Wahlkreis, Höchste Stimmenzahl bei Hauptwahlen im Jahre, Im Jahre 1887, Differenz. Lists 20 districts with their respective vote counts and differences.

Wahlkreis	Höchste Stimmenzahl bei Hauptwahlen im Jahre	Jahr	1887	Differenz.
21. Borna-Begau	4954	(1878)	3356	1599
22. Dornmund	3563	(1877)	2141	1422
23. Dittens-Binneberg	7923	(1877)	6520	1403
24. Weimar-Kpolda	3383	(1877)	1988	1395
25. Kirchberg-Kuerbach	8164	(1877)	6802	1362
26. Gütrow-Ribitz	1809	(1878)	501	1308
27. Marburg-Franken-				
berg	1292	(1874)	—	1292
28. Hof	1603	(1874)	557	1046
29. Gießen	1431	(1877)	387	1044
30. Stollberg-Schnee-				
berg	8141	(1874)	7106	1035

Gesamtdifferenz: 70 674

Hierzu kommen noch 88 weitere Wahlkreise, in denen die Gesamtdifferenz der 1887 abgegebenen sozialistischen Stimmen gegenüber den früheren höchsten Stimmenzahlen 28 703 beträgt. Bei den sämtlichen 118 Wahlkreisen beträgt diese Differenz 99 377 Stimmen.

Dieses verlorene Terrain wenigstens zum großen Theil wiederzugewinnen, ist um so gegründeter Aussicht vorhanden, als in vielen der oben aufgezählten Wahlkreise bei den letzten Wahlen bereits wieder ein Anwachsen der sozialistischen Stimmen gegenüber den vorherigen Wahlen zu beobachten war.

Zur Wahlbewegung.

Der Freisinn partirt bereits wieder mit dem Kartell. In dem sächsischen Birmingham, in Chemnitz, das viele Jahre in dem Besitz der Sozialdemokraten war und diesen 1887 durch die Kartellparteien entrisen wurde, haben die Freisinnigen sich mit den famosen „Ordnungs-parteilern“ durch einen erbärmlichen Wahlschacher verständigt. Die Kartellbrüder gewähren den Freisinnigen einen eben erledigten Landtagsitz und erhalten dafür deren Unterstützung bei der bevorstehenden Reichstagswahl! So ist's, allerdings nur mit knapper Mehrheit auf der freisinnigen Seite, gutgeheißen worden und sind jetzt beide Theile durch Vertrag verbunden.

Die „Frankf. Ztg.“ bemerkt dazu:

„Von dem sächsischen Fortschritt haben wir nie viel gehalten, da er seine rückgratlose Natur oft gezeigt hat. Aber nachdem er sich von den zweifelhaften Elementen der Starke, Schred und Genossen neuerdings gereinigt und diese den Kartellparteien zugewiesen hatte, wäre es uns nicht in den Sinn gekommen, ihm einen Streich zuzutrauen, wie er ihn eben in Chemnitz verübt hat.“

„Was kann bei dem Handel herauskommen? Günstigen Falls für die gouvernementale Seite des Reichstag ein Mandat mehr, für den Fortschritt ein Landtagsitz auf zwei Jahre. Aber dieses Genusses wird er nicht froh werden, er erkaufte ihn nicht nur durch die Verleugnung der Parteiparole, sondern wird ihn in Sachen und darüber hinaus vielleicht schwer zu büßen haben.“

„Das ist ein Schritt vom Wege, der die Sache der Opposition ernstlich gefährdet und auch in dem Fall nicht ohne Folgen sein kann, wenn er der einzige bleiben wird.“

Auch die „Freis. Ztg.“, des Abg. Richter beurtheilt den Vorgang ähnlich. In der Sonntagsnummer lesen wir:

„Angesehene Mitglieder der freisinnigen Partei sind in Folge des Beschlusses aus dem Verein ausgeschieden.“

„Es wurde gegen den Beschl. geltend gemacht, daß derselbe nicht nur der Gesamtpolitik der freisinnigen Partei bei diesen Wahlen widerspreche, sondern auch das Interesse an den Reichstagswahlen dem partikularen Interesse an den sächsischen Landtagswahlen in durchaus ungeschicklicher Weise unterordne. Ob in der sächsischen zweiten Kammer ein Freisinniger mehr oder weniger sitze, sei bei der großen konservativen Mehrheit dieser Kammer für die Beschl. völlig belanglos, während auf der anderen Seite jeder Kartellabgeordnete mehr im Reichstag die Gefahren der nächsten Zukunft für die Rechte und Freiheiten des gesammten deutschen Volkes verschärfe. Die Selbstachtung gebiete, nicht mit Parteien zu partiren, welche bis in die aller letzte Zeit hinein die freisinnige Partei überall auf das argste verächtlich und beschimpft hätten und erst jetzt, wo das Kartellschiff zu sinken drohe, sich bequem, die freisinnige Partei um Unterstützung anubitteln.“

„Wir — d. h. die „Freis. Ztg.“ und der Abg. Richter — können diesen Ausführungen nur vollständig zustimmen. In Hamburg hat der Zentralvorstand der freisinnigen Partei mit allen gegen eine Stimme, in Breslau einstimmig die Kompromissanerbietungen der Kartellparteien abgelehnt. Auch im übrigen Sachsen ist seitens der freisinnigen Partei dasselbe zu erwarten. Die kleine Gruppe der Chemnitzer Freisinnigen hat freilich auch schon bei anderen Gelegenheiten ihre besondere Chemnitzer Politik verfolgt.“

Auch die Freisinnigen Leipzigs sind von der Haltung ihrer Chemnitzer Parteifreunde gar nicht erbaut. Sie nahmen am 13. ds. einstimmig folgende Resolution an:

„Der in jetziger Zeit geradezu unsagbare und ungläubliche Beschl., welcher in Chemnitz von 22 Freisinnigen gefaßt worden ist, . . . ist auf das lebhafteste zu bedauern. Jede weitere Gemeinschaft und jedes fernere Zusammenwirken mit sogenannten Freisinnigen, die sich zu solchen Vorgehen entschließen konnten, lehnt der deutschfreisinnige Verein für Leipzig und Umgegend mit aller Entschiedenheit ab, indem er zugleich der Hoffnung Ausdruck giebt, daß Politiker dieses Schlages baldigst ihren Austritt aus der deutschfreisinnigen Partei bewirken werden.“

Es steht mit Sicherheit zu erwarten — heißt es in einem uns zugegangenen Bericht — daß auch anderwärts in ähnlicher Weise dem Chemnitzer Beschl. gegenüber Stellung genommen werden wird.

Der ganze Handel wird noch erbärmlicher, wenn sich folgende spätere Mitteilung der „Frankf. Ztg.“ bewahrheitet: „An den Reichstagskandidaten der hiesigen Konservativen und Nationalliberalen, Herrn Baummeister Ande, hatten die Deutschfreisinnigen zunächst die Forderung gestellt, sich gegen das Sozialistengesetz und die Vertheuerung der Lebensmittel durch Zölle zu erklären. Als Herr Ande bindende Erklärungen ablehnte, akcep-

tirten die Deutschfreisinnigen seine Kandidatur bedingungslos.“ Deutschfreisinnige unterstützen also einen Kandidaten, der eventuell für Getreidezölle und für das Sozialistengesetz stimmt. Wo bleibt da Herr Dr. Barth mit seinen „Minimalforderungen“?

Als die freisinnigen Minimalforderungen, die man an einen Kandidaten zu stellen habe, bezeichnet Dr. Barth in der „Nation“ folgende:

er muß Gegner der Lebensmittelzölle sein und für deren Aufhebung stimmen;
er muß gleichfalls Gegner jedes Ausnahme-Geetzes sein;
er muß für die Erhaltung der Wahlfreiheit eintreten und zwar des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts;

er muß Gegner eines jeden Monopols sein.
Diese vier Forderungen bilden — schreibt Dr. Barth — in der That den Kern dessen, was heute von jedem liberalen Manne beansprucht werden muß. Wer sich auf diese Minimalforderungen nicht verpflichtet will, an dessen Wahl können auch die Freisinnigen kein Interesse nehmen. Er ist für sie nur ein größeres oder geringeres Uebel.

„Das in jenen vier Forderungen niedergelegte Programm ist zugleich durchaus aktuell. Die Lebensmittelzölle bilden den Mittelpunkt der gegenwärtig herrschenden Wirtschaftspolitik, Monopole den naturgemäßen Endpunkt der gegenwärtig herrschenden Steuerpolitik. Der Kampf gegen das Sozialistengesetz erweitert sich mehr und mehr zu einem Kampf um Rechtsgleichheit, Press-, Versammlungs- und Koalitionsfreiheit. Das allgemeine Wahlrecht aber kann neben einem dauernden Sozialistengesetz gar nicht auf die Dauer bestehen. Sobald es gelungen ist, das Sozialistengesetz zu vereiteln, wird man sich bemühen, der Sozialdemokratie auch das letzte Agitationsmittel, die Tribune des Reichstags, zu nehmen. Ein auf fünf Jahre gewählter Reichstag, dessen Mehrheit Wachs in den Händen des Fürsten Bismarck ist, wird auch für eine Abschaffung oder Modifikation des allgemeinen Wahlrechts zu haben sein. Eine runde und klare Antwort auf die Frage nach der Stellung zum allgemeinen gleichen und direkten Wahlrecht sollte deshalb vor allem kategorisch von jedem Kandidaten bei den bevorstehenden Wahlen verlangt werden.“

Die Berliner „Volkszeitung“ mahnt, auf die heutigen Streitigkeiten zwischen dem rechten und dem linken Flügel des Kartells kein Gewicht zu legen, und fährt dann fort:

„Es giebt nur ein Wahrzeichen, das Vaterland zu retten: dies Wahrzeichen ist die Vernichtung der Kartellmehrheit. Das Kartell muß mit einem zerstückelnden Schlag in eine hoffnungsvolle Minderheit zurückgeschleudert werden; das wäre der erste Schritt auf dem Wege in eine bessere Zukunft. Wer es gut meint mit dem Volke, wird keinem Kartellbruder Quartier geben, heiße derselbe nun Vennigsen oder Hammerstein, Miquel oder Söder.“

„Das in einzelnen freisinnigen Zeitungen neuerdings betriebene Liebäugeln mit dem nationalliberalen Kartellflügel hat nunmehr hoffentlich ein Ende; angeht's der bevorstehenden Wahlen ist es, gelinde gesagt, höchst unglücklich, von einer „großen liberalen Partei“ zu sprechen, deren beide Theile durch „unglückselige Mißverständnisse“ getrennt seien und so weiter. Das ist, mit Verlaub, ein höchstes Geschwätz. Der nationalliberale Kartellflügel ist weder eine liberale, noch auch nur eine politische Partei, sondern der eine Kompagnon eines großen Volksausbeutungsgeschäfts.“

„Das Kartell muß zertrümmert werden: in diesem Zeichen und in keinem anderen ist die Rettung des Vaterlandes gegeben. Wie sich sonst die Parteizustände durch die Wahlen gestalten mögen, und mögen sie sich noch so wenig ideal gestalten: immer werden sie ein innerer Fortschritt gegen den Kartellreichstag sein.“

Die „Boss. Ztg.“ gehört zu den Freisinnigen, welche „mit dem nationalliberalen Kartellflügel liebäugeln“.

Sie schrieb zur Jahreswende:

Freilich macht man der freisinnigen Partei den Vorwurf, sie sei verblendet, wenn sie sich mit Sozialdemokraten und Ultramontanen verbrüdere. Allein wir haben dieser Verbrüderung niemals das Wort geredet und ein großer Theil der freisinnigen Partei und Presse steht diesem Gedanken überhaupt rundweg ablehnend gegenüber. In der That, die Linke würde in denselben Fehler wie ihre Gegner verfallen, wollte sie die Parole ausgeben: „Gegen das Kartell!“

Auch das Organ des Herrn Hänel, die „Nieler Ztg.“ plädiert dafür, daß die Freisinnigen nationalliberale Freihändler zu unterstützen hätten, und sagt:

„Es ist kaum zweifelhaft, daß in solchen Fällen selbst die freisinnige Parteileitung die Wahl des Nationalliberalen befürworten wird; sollte sie dennoch verblendet genug sein, es nicht zu thun, so wird hoffentlich die Wählerschaft aus eigenem Antriebe so handeln.“

† Johannes Wedde.

Ein kenntnißreicher und unermüdder deutscher Parteigenosse ist Montag Nacht in Lübeck verstorben.

Das „Hamburger Echo“, mit dem er eng verbunden war, widmet ihm folgenden Nachruf:

Eine kessamerzende Trauerkunde überraschte uns heute Morgen, indem aus Lübeck die Nachricht eintraf, daß der allverehrte Verleger unseres Blattes, Herr Johannes Wedde, in letzter Nacht 12^{1/2} Uhr nach kurzem Krankenlager plötzlich verstorben ist im Alter von nicht ganz 48 Jahren. (Er war geboren am 15. Jan. 1842.)

Sein Tod ist ein schwerer Schlag, der nicht nur uns, sondern auch die ganze Arbeiterchaft, speziell in unserer Vaterstadt Hamburg und deren nächster Umgebung trifft. Haben doch die Arbeiter, seitdem der Verstorbene Jahre lang in der Presse die Interessen derselben energisch vertreten hat, ihn als den Mann erkannt, der, obgleich er nicht aus ihren Reihen hervorgegangen, sie verstanden hat, der ihnen ein großes warmes Herz entgegenbrachte für alles Gute und Schöne, vor allem aber auch voll eines unergründlichen Glaubens an den Sieg der Freiheit und Gerechtigkeit.

Nachdem er schon in jungen Jahren sich durchgerungen zu den Höfen seines politischen Ideals, auf dem Wege einer Organisation der Arbeit die wirtschaftlichen Schäden unserer heutigen Gesellschaft zu heilen, auf dem Wege der Demokratie nach allgemeiner Gerechtigkeit und Gleichheit alles dessen, was Menschen anständig trägt, zu streben, ist er seiner politischen Ueberzeugung auch bis zum letzten Athemzuge treu geblieben, ist stets für dieselbe eingetreten, bis er für sie in's Exil wandern mußte. Seine Hoffnung, wieder in seine Vaterstadt, der er stets eine treue Anhängerschaft bewiesen, zurückkehren zu können, sollte nicht in Erfüllung gehen; den Tag zu erleben, an welchem in Deutschland nicht mehr Männer

wegen ihrer politischen Ueberzeugung vom heimathlichen Heerde betrieben werden, sollte ihm nicht vergönnt sein.

Getrennt von der Stätte, an der er die schönsten Jahre seines Lebens gewirkt, getrennt von allen Freunden, die seine warme Herzengüte, seine Liebe und Begeisterung für die hehrsten Ziele der Menschheit zu schätzen wußten, erlitt er fern im Exil der Tod. Aber alle, die ihm im Leben nahe getreten sind und Gelegenheit hatten, seine lebenswürdigen Charaktereigenschaften kennen zu lernen, werden ihm stets ein ehrenvolles Andenken bewahren und nicht zum wenigsten die Arbeiter, die gelernt haben, ihn als einen der Ihrigen zu verehren.

Hamburg, den 13. Januar 1890.

Redaktion und Expedition des „Hamburger Echo“.

Die Chemnitzer Landtagswahl

bedeutet wiederum einen großen Erfolg der Sozialdemokratie. Die „Ordnungsparteien“ haben gegen die letzte Landtagswahl, welche am 15. September 1885 stattfand, nur um 141(!) Stimmen zugenommen, da damals 3655 Stimmen für Claus abgegeben worden sind. Der sozialistische Kandidat hatte damals 1660 Stimmen auf sich vereinigt, während jetzt auf denselben 3174 Stimmen gefallen sind.

Die sozialdemokratische Stimmenzahl hat sich demnach fast verdoppelt.

Die Jahresberichte unserer Handelsblätter

bieten für den aufmerksamen Beobachter unserer Wirtschaftsentwicklung stets eine reiche Ausbeute.

Wir zitiren heute über das tolle Vortreiben des Jahres 1889 folgende Auslassungen der „Nationalztg.“:

„Berichte über umfangreiche Bestellungen und Ordres seitens der Staaten, um den Kriegapparat zu ergänzen und zu bereichern, der Aufschwung der Industrie aller Orten, die Preissteigerungen durch die Kartelle, die Hebung des Besehrs, alle diese Momente traten fast plötzlich zu den bezeichneten hinzu, um eine Hauffe* bewegung zu entzünden, wie solche seit den Tagen der Gründerzeit nicht erlebt worden war.“

„Die blinde Hauffe, mit der die Spekulation sich auf Industriepapiere warf, wird wohl am besten charakterisirt durch die Thatfache, daß gerade die jahrelange Dividendenlosigkeit eines Papiers sein bester Leitbrief auf dem Wege zur Gunst der Massen wurde. Bereits Ende Januar, nachdem den preussischen Staatsbahnen ein Kredit für Neubeschaffungen in Höhe von 160 Mill. M. zu Theil geworden, hatte die Hauffe den Charakter der Ausschreitung angenommen und war nicht mehr die berufsmäßige Spekulation, die Trägerin derselben, sondern vielmehr das außerhalb der Börsen stehende Publikum, das um jeden Preis sich in den Besitz von Dividendenpapieren zu setzen beehrte.“

„Die Spielwuth des Publikums, welches die Börse schob und fortrieb, fand neue Nahrung in den industriellen Emissionen, bei denen kein noch so hohes Agio den Erfolg beinträchtigen konnte. Man riß sich um diese Papiere, die vielfach eine mehr als zweifelhafte Vergangenheit aufzuweisen hatten, man zog andere in den Altmarkt hinein, um das Renn für die Spekulation mannigfaltiger zu gestalten. Eine neue Aera der Gründungen schob hier und in London in Blüthe, begünstigt durch eine abnorme Mäßigkeit des Zinsfußes und eine abhängige Leichtigkeit der Kreditgewährung.“

„Der steigenden Kohlenkonjunktur gefolgte sich im September das Anziehen der Eisenpreise. Nun ward die Spielwuth aufs äußerste entfesselt, kein Zinsfuß vermochte mehr das rapide Steigen der Montanpapiere aufzuhalten. In diesem Taumel ward jede Warnung überhört, man achtete nicht auf die Stimmen, die aus der Mitte der Handelskammern sich erhoben, nicht selbst auf die Gerüchte, daß die Staatsgewalt Maßnahmen gegen die Steigerung der Kohlenpreise und gegen die Börse plane. Die Kohle beherrschte unumschränkt den Gesamtmarkt, auch die Finanzkräfte fielen an sich eifrig mit dem Erwerb und der Umwandlung von Kohlenzinsen zu beschäftigen. Die Regierung selbst schürte gleichsam unbewußt das Feuer der Hauffe durch die umfangreichen Bestellungen, welche von ihr gemacht wurden für die Vertheilungsaufgaben.“

„Am Schlusse des dritten Quartals schien die Hauffe ihren Kulminationspunkt erreicht zu haben. Kein Wunder, daß die Besonnenen häufiger als sonst zurückzudenken auf den zurückgelegten weiten Pfad und die Angestrichen bemüht waren, die gewonnenen Schätze zu bergen. Man begann die Frage aufzuwerfen, ob die bestehende Eisen- und Kohlenkonjunktur von längerer Dauer zu sein verspreche und die Faktoren genauer zu untersuchen, aus denen dieselbe hervorgegangen: Reflexionen, die damit endigten, daß die Mächtigkeit der Konjunktur fast allgemein zugegeben wurde, ein Schluß, der immer wieder zum Ausgangspunkte neuer Kurs-treibereien diente.“

„Anfangs November schrieben diese Blätter: „Der Kampf um's Geld war beendet, der Kampf um's Glück begann mit voller Schärfe. In der Liquidation ein leises Erbeben der Parteigänger der Hauffe; denn ein Schlachten war es, keine Schlacht zu nennen, welches der Zinsfuß, die Knappheit des Geldangebots, die hohen Reports und die peinliche Sichtung der Bonität der Darlehensnehmer und ihrer Effekten unter den Schwachen in der Armee der Hauffe anrichtete — nach Beendigung des Ultimos eine Anferstehung der Verwundeten und Gefallenen zu neuem Streit, zum Kampf um's Glück, welches die wirtschaftliche Konjunktur allen Muthigen und Waghenden in die Arme zu führen gewillt scheint.“

„Diese Worte bezeichnen mit voller Schärfe den Zustand, der an den Börsen im Laufe des ganzen letzten Quartals vorherrschend blieb. . . . Der jedesmalige Effekt dieses Kampfes war die Weiterführung der Hauffe, jed er neue Monat eröffnete zu procentweise höheren Notirungen für die Eisen- und Kohlenwerthe, denen zuletzt auch Banken und Rentenpapiere sich anschlossen.“

Eine bürgerliche Stimme über die Verkürzung der Arbeitszeit.

Manche Wortführer der bürgerlichen (kapitalistischen) Klasse haben sich ein gutes Stück Erkenntniß aus der sozialistischen Kritik der Gesellschaft angeeignet, und immer häufiger begegnet man auch außerhalb der Arbeiterpresse Aeußerungen, die zeigen, daß die Urheber derselben sich über die hervorragendsten ökonomischen Erscheinungen klar geworden sind, und daß sie ganz genau wissen, daß das Reich der Bourgeoisie seinem Ende entgegen geht.

Diese klarere Einsicht in den Verlauf der Gesellschaftsentwicklung bedingt natürlich auch die Stellung, die derartige weiße Raben im Bürgerthum gegenüber den Bestrebungen der Arbeiterklasse einnehmen. Sie empfehlen ein theilweises Entgegenkommen, nicht, um das Reich

*) Sprich: obse = Preissteigerung, Kurserhöhung.

Gottes auf Erden, in diesem Falle die Herrschaft der Bourgeoisie in der Gesellschaft aufrecht zu erhalten — denn sie wissen, daß das auf die Dauer nicht geht — sondern deshalb, weil sie meinen, dadurch den vorausgesehenen Zusammenbruch möglichst lange hinausschieben zu können.

Freilich sind wir der Ueberzeugung, daß die Betreffenden die Rolle des Predigers in der Wüste übernommen haben. Für die Bourgeoisie als Klasse wird das augenblickliche Interesse alle Bedenken klarer Einsicht einzelner ihrer Angehörigen verdrängen und — die Geschichte wird ihren naturnothwendigen Gang gehen.

Wir werden zu diesen Betrachtungen angeregt durch einen Artikel, der vor einiger Zeit im „Cincinnati Volksblatt“ erschien, das Bestreben der Arbeiterklasse nach Verkürzung der Arbeitszeit behandelt und der in amerikanischen Arbeiterblätter viel besprochen wird.

Der Verfasser beginnt mit dem Ausruf: „Die Zukunft gehört den Arbeitern, das ist der natürliche Lauf der Dinge“, und er fährt dann fort: „Nachdem das Königtum den souveränen Adel zu Boden geworfen, das Bürgerthum, das Königtum und den mit ihm verbundenen Adel bis zu einem gewissen Grade gebändigt, tritt die Arbeiterklasse auf und führt ihrerseits den Kampf gegen das Bürgerthum die sogenannte Bourgeoisie. In welche Bahnen die Arbeiterbewegung auch geleitet sein mag, so wenig Sozialdemokratie oder gar Kommunismus und Anarchie das erwünschte Ziel bringen mögen, so ist doch die Berechtigung des Kampfes nicht abzustreiten. Der Bürger wollte keinen Tribut an den Adel zahlen und der Arbeiter will sich von dem Unternehmer nicht ungebührlich ausbeuten lassen. Er tritt vor die Gesellschaft mit der Erklärung: „Ich bin ein Mensch, so gut wie jeder andere, mit denselben Funktionen des Körpers und Geistes ausgestattet und verlange auch meinen Antheil an den Früchten dieser Erde.“

„Daß er die Arbeit, wie er sie jetzt verrichten muß, nicht als Quelle seiner Freuden betrachten kann, wird Jedem einleuchten, der die Thätigkeit des Arbeiters in den Fabriken zu beobachten Gelegenheit hatte. Tagaus und Tag ein Brett unter eine Kreissäge zu schieben, oder Eisen unter den Bohrer zu legen, oder Fäden durch's Leder zu ziehen, ist eine Beschäftigung, die geistig kaum höher steht, als der Rundgang eines Ziegeleigauls, oder die Arbeit eines Ochsen, der den Pflug zieht. Bleischnur lastet die geistige Oede der Beschäftigung, zu welcher der Arbeiter heutzutage verdammt ist. Ringsherum leuchtet das Licht der geistigen Regsamkeit dieses Jahrhunderts, aber kein Strahl verirrt sich in seinen dumpfen Fabrikraum. Das Schnurren der Säge, das Klopfen des Hammers, sind die einzigen Sinnesempfindungen, die ihm zu Theil werden. Er möchte gerne theilnehmen an dem großen geistigen Leben, das rings um ihn herum webt und wirkt, allein die Arbeit um das tägliche Brod hält ihn fest. Er möchte gerne sich über das Niveau des Lastthieres erheben, das mit Futter und Trank befriedigt ist, aber die Gesellschaft gewährt ihm nicht die Gelegenheit dazu. Eine zehnstündige Arbeit bedingt einen achtsündigen Schlaf, damit die Kräfte geschont bleiben. Somit bleiben dem Arbeiter selbst bei zehnstündiger Arbeit — und wie oft wird diese überschritten — im ganzen sechs Stunden. In diesen engen Zeitraum muß er alles zusammendrängen, was er an Pflichten gegen sich, gegen seine Mitmenschen und gegen seine Familie zu erfüllen hat. Er muß in dieser Zeit essen, sich reinigen, seinen eigenen Haushalt einigermaßen berücksichtigen, sich nach seinen Kindern umsehen, so daß ihm wenig Zeit übrig bleibt, um an sein höheres Ich zu denken. Die materiellen Angelegenheiten nehmen ihn so voll auf in Anspruch, daß sein Geist leer ausgehen muß. Kein Wunder, daß der Arbeiter sich nach mehr Ruhe sehnt. Es ist in der That zu verwundern, daß die Arbeiter bei solch ungünstigen Verhältnissen sich das Maß von Bildung aneignen konnten, welches sie besitzen, und diese Thatsache widerlegt auf's Entschiedenste die Behauptung derer, welche der Verkürzung der Arbeitszeit aus dem Grunde sich widersetzen, weil der Arbeiter die freie Zeit bloß ausschweifenden Vergnügungen widmen, oder mit Müßiggang ausfüllen würde. Es ist eine Verkennung der menschlichen Natur, zu behaupten, daß dieselbe nicht nach dem Guten strebt. Wie in jedem Berufe, giebt es auch im Arbeiterstande genüßsüchtige Menschen, allein bei der großen Mehrzahl ist der Hang zum Guten vorherrschend.“

„Ein weiterer Einwand ist, daß die Nation, welche nicht beständig an der Arbeit ist, Rückschritte machen müsse. Die Erfahrung bekämpft dies nicht. Die Chinesen arbeiten vierzehn bis sechzehn Stunden den Tag, aber Niemand wird deswegen behaupten wollen, daß China in der Kultur höher steht, als irgend ein anderes Land. Dasselbe läßt sich von den Hindus sagen, die ebenfalls sehr fleißige Arbeiter sind, aber sich bestimmt nicht mit dem abendländischen Arbeiter, der bloß zehn Stunden des Tages arbeitet, an Leistungsfähigkeit messen können. Wenn es eine erwiesene Thatsache giebt, so ist es die, daß mit der Verkürzung der Arbeitsstunden die Leistungsfähigkeit des Arbeiters gesteigert ist. Der amerikanische Arbeiter bringt erwiesener Maßen in zehn Stunden mehr fertig, als der europäische in zwölf Stunden. Die Erklärung dafür ist leicht genau: ein beständig gespannter Bogen wird bald schlaff. Man arbeitet niemals besser, als wenn man sich ordentlich ausgeruht hat.“

In den folgenden Ausführungen kommt indes der kapitalistische Pferdeschuh zum Vorschein, und es tritt das Bestreben zu Tage, zu retten, was zu retten ist. Es ist unrecht, wird ausgeführt, daß ihr Arbeiter soviel auf einmal verlangt. Nehmt erst eine Kleinigkeit, das merken

die Unternehmer nicht so, und später werden sie Euch dann wieder eine Kleinigkeit zukommen lassen. „Eine Forderung auf Verkürzung der Arbeitszeit um zwei Stunden den Tag, führt der Verfasser wörtlich aus, scheint so riesig übertrieben, daß alle Unternehmer mit der größten Entschiedenheit Front gegen die Arbeiter machen und sich lieber entschließen werden, ihre Fabriken zu schließen, bis die Noth die Arbeiter zum Nachgeben zwingt. Aus diesem Grunde sind wir der Ansicht, daß die Arbeiter durch ein allmähliches Vorgehen ihr Ziel leichter erreichen werden. Wenn sie jetzt ihre Forderung auf einen Abstrich von drei Stunden die Woche beschränken, so ist das sicherlich ein nicht zu unterschätzender Gewinn für sie und nur wenige Arbeitgeber werden sich ihr widersetzen. Wenn letztere dann finden, daß sie trotz des Verlustes von drei Stunden keine Einbuße erlitten haben, so werden sie sich später auch zu einem weiteren Zugeständniß verstehen.“

Hierzu haben wir zu bemerken, daß der gewiß sehr wohlmeinende Verfasser sich irren würde, wenn er wirklich der Ueberzeugung wäre, daß die Unternehmer sich in Bezug auf Verkürzung der Arbeitszeit auf Zugeständnisse an die Arbeiterklasse verstehen werden. Ob diese Verkürzung drei Stunden die Woche oder zwei Stunden den Tag beträgt — in beiden Fällen muß sie von der Arbeiterklasse erkämpft werden. Wenn es nach dem „guten Willen“ der Unternehmer ginge, so hätte der Arbeiter womöglich 24 Stunden des Tages zu schaffen. Daß das nicht der Fall ist, haben die Arbeiter neben der physischen Unmöglichkeit dem Umstand zu danken, daß sie als Klasse in unablässigem Kampfe gegen das Kapital vermittelst ihrer Organisationen sich die Arbeitsverkürzung errungen haben.

Der Verfasser des zitierten Artikels fährt noch aus, daß „nicht die Revolution, die plötzliche Umwälzung, sondern die Evolution, die allmähliche Entwicklung“ das Gesetz sei, auf welchem der Weltbau beruht. Diese Bemerkung wirkt etwas komisch, wenn man sich fragt: Ist denn die tägliche Verkürzung der Arbeitszeit um zwei Stunden als Revolution und jene der Verkürzung um drei Stunden wöchentlich als Evolution zu bezeichnen?

Mit leeren Worten löst man keine ökonomischen Fragen!

Die gelbe Gefahr.

Unter diesem Schlagwort hat bekanntlich ein Forscher auf den ungeheuren Wettbewerb hingewiesen, welcher der Welt der Weissen von Ostasien aus droht.

Daß das nicht Gespensterei war, zeigt sich von Tag zu Tag mehr. Zwar hat man die Gelben in Amerika ausgeschlossen und damit die Abwehr gegen diese Gefahr begonnen. Aber wenn damit auch der persönlichen Invasion gemehrt ist, so ist das noch keineswegs mit derjenigen der Waaren, die mehr und mehr aus jenem menschlichen Bienenkorb ausströmen, der Fall.

Es handelt sich da nicht bloß um China und Japan, sondern in noch viel höherem Grade um Indien und die Sunda-Inseln, wo die Europäer die direkte Herrschaft ausüben und daher nicht mit den Hindernissen zu kämpfen haben, welche in China die Regierung der sozialen Umwälzung zu bereiten versucht, die ein tausendjähriges Regierungssystem ebenfalls stürzen müßte.

Auf die Gefahr der ostasiatischen Konkurrenz ist an dieser Stelle schon öfters hingewiesen worden. Sie ist erst in ihren Anfängen auf dem Weltmarkt aufgetreten: in Baumwolle, Weizen, Seide, nun auch in Tabak und Sigarren. Der Aufschwung des Exports dieser letzteren Produkte wird jetzt besonders bemerkt.

Die europäischen Kapitalisten, deren „Hände“ mehr und mehr widerspenstig werden, eilen, ihr Geld dort anzulegen, wo sie noch ungeheure Profite machen können. Sie werden auch bestrebt sein, dem dortigen Fabrikate Absatz in der ganzen Welt zu verschaffen. Dann kommt der „unausbleibliche Konflikt“. Die weissen Arbeiter werden entweder auf die Stufe der Asiaten herabgedrückt, oder sie müssen dieselben zu ihrer Höhe emporheben — ein herrliches Werk! — oder sie müssen Wälle gegen dieselben aufrichten. Es wäre nicht so ganz unmöglich, wenn auch total falsch, daß die Arbeiter die Schließung der ostasiatischen Länder zu erzwingen versuchen werden, welche die Kanonen im Dienste der Kapitalisten vor kurzer Zeit eröffnet haben.

Etwas anderes aber ist noch zu erwarten: Das ungeheure „Nehrprodukt“, das die Unternehmer aus der Masse der ostasiatischen Arbeiter herauschlagen, dessen größter Theil an die Volksmassen abzugeben wäre, kann nicht unangebracht werden, wenn man diese Massen auf den Standpunkt der Chinesen herabdrängt. Die Bourgeoisie kann viel, aber Kunden kann sie nicht machen. Wenn der Mehrwerth nicht zum größten Theile zu kapitalisieren ist, hört der Spas für sie auf. Sie erstickt im Frit.

Die kapitalistische Ausbeutung Ostasiens ist ein schöner Gedanke. Dort ist wirklich vorläufig noch etwas zu holen; viel mehr als in Fanzibar oder am Congo, wo die Eingeborenen nicht zur Arbeit zu bringen sind und die Weissen bei körperlicher Arbeit nicht existieren können; viel mehr auch als in Süd-Amerika. Aber von dort droht dem System auch das Verhängniß. Wir haben also gar nichts dagegen einzuwenden, wenn das europäische Surplus-Kapital sich an die großen Broden in Ostasien macht.

Es ist die Aufgabe der bürgerlichen Gesellschaft, die Werkzeuge aus der zwerghaften Kleinheit des handwerklichen Betriebs zur höchsten Stufe technischer Vollkommenheit zu entwickeln, die Produktion zu einer thätigkeitsgesellschaftlichen zu gestalten und den ganzen Erdball in

ihr Getriebe hineinzuziehen. Ist sie damit fertig, so ist ihr Beck und sie selbst zu Ende. „Sie produziert ihre eigenen Todtengräber.“

Der Wettbewerb der Asiaten kann uns nicht schrecken, wenn das System des Wettbewerbs überhaupt fällt.

Auch Amerika hat seine Boykottprozesse.

Aus New-York wurden in letzter Zeit wiederum mehrere Verhaftungen und einige schwere Strafurtheile wegen „Boykottens“ gemeldet; augenblicklich wieder eine gegen drei Brauarbeiter wegen Vertheilens eines Boykottzettels gefällig, auf 6 Monate „Ward's Island“ lautende Sentenz.

Diese Mittheilung ist der „N. Y. B.-Ztg.“ entlehnt; vermutlich diente einer der berichtigten „Verschwörungs“-Paragrafen den Anklägern als Handhabe zur Bekämpfung des gegen sie eingeleiteten Boykotts.

Agrarier bleibt Agrarier.

Unter Führung des Herausgebers der „Rev. econom.“, Kergall, erstreben jetzt auch die französischen Agrarier die Abschaffung der Grundsteuer.

Die bezügliche Eingabe an die Kammer hat nach der „Bos. Zg.“ binnen wenigen Wochen über 20 000 Unterschriften gefunden, fast alle landwirthschaftlichen Vereine und Genossenschaften sind schon beigetreten. Die Eingabe verlangt einfach Abschaffung der staatlichen Grundsteuer von 118 1/2 Mill. Frs., während die 137 (jetzt 157) Mill. Zuschläge auf dieselbe für die Gemeinden und Departements forterhoben werden sollen.

In der Begründung wird auf die Entwerthung des Grundbesitzes hingewiesen, welche dem Staate jetzt schon jährlich 20 bis 25 Mill. Ausfall bei den Besitzwechsel- und Stempelsteuer verursacht. Im Jahre 1880 wechselten 1876 000 Hektaren den Besitzer, 1887 waren es 2 200 000 Hektaren. Von 1880 bis 1887 sind nach dieser Begründung überhaupt über 16 Mill. Hektaren in andere Hände übergegangen, also mehr als die Hälfte des angebauten Bodens Frankreichs.

Aus der bürgerlichen Presse.

Der Bergarbeiter betrachtet sich gern als Nr. 1 der Industrie, die er vollständig in der Hand habe, als den eigentlichen Herrn der Lage, der sich auf Forderungen und Bieten, die sonst allwärts den Kauf machen, nicht einzulassen brauche, der vielmehr Nachgebote erlassen und jedes neue Zugeständniß der eingeschüchterten Fischen mit neuen und unerschütterlichen Forderungen beantworten könne.

Köln, 31. Jan.

Das Gewissen ist in diesen (kaufmännisch-kapitalistischen) Kreisen so vollkommen abgestumpft, daß die Frage, ob jemand durch eine schwindelhafteste Auspreßung geschädigt werde, garnicht aufkommt. Vertrauen ist dumm, lautet ihre Moral, und die Dummen müssen solange bluten, bis es keine mehr giebt, d. h. bis der letzte Rest von Vertrauen aus der Welt verschwunden ist. Dann ist es nur noch ein Schritt bis zu der höchsten Kulturstufe, wo die Schufte ganz unter sich sind.

Kreuztg., 7. Jan.

Wer Kapitalisten und Millionäre züchtet, der züchtet auch Sozialdemokraten. Diese kapitalistische Tendenz ist deshalb genau ebenso revolutionär wie die sozialdemokratische.

Reichsbote, 8. Jan.

Frägt man sich: was thun und treiben diese Leute (die Sozialdemokraten) in ihren Vereinen und Versammlungen? — so lautet die Antwort: lauter Nichtigkeiten; sie rauchen, sie singen, spielen Karten, lesen Zeitungen; von ernsthaften Verhandlungen über Verbesserung der Lage der Arbeiter hört man nichts.

Reichsbote, 4. Jan.

Aus dem Reichstage.

Mittwoch, 8. Januar. 38. Sitzung.

Präsident v. Reyeow widmet der verstorbenen Wittve Kaiser Wilhelms I. einen längeren Nachruf. Die Sitzung wird darauf ausgesetzt.

Donnerstag, 9. Januar. 39. Sitzung.

Das Ordinarium des Marineetat's wird mit einigen kleiner Abstrichen bewilligt. Abg. Richter (freis.) sprach die Ansicht aus, daß die Kosten des „Hohenzollern“ auf der Nordlandreise des Kaisers aus der Kronotation, statt aus Marinefonds gedeckt werden müßten, da es sich hier lediglich um eine Privatreise handle, welche weder einen politischen Zweck gehabt habe, noch den Marineinteressen entspreche. Seitens des Chefs des Marineamts blieb diese Aeußerung ohne Erwiderung.

Freitag, 10. Januar. 40. Sitzung.

An die allgemeine Debatte über das Extraordinarium der Marine schloß sich eine Besprechung der Forderung von 4 1/2 Mill. M. für die Kaisernacht. Bekanntlich handelt es sich um die erste Bourate für einen Betrag von 4 1/2 Millionen Mark. Es wurden keinerlei neue Gründe für diese Bewilligung beigebracht. Interessant war die Thatsache, daß die Centrumspartei, welche in der Budgetkommission getheilt gestimmt hatte, nach der „Freis.-Ztg.“ infolge einer Fraktionsstimmung am Donnerstag geschlossen bis auf zwei Kommissionsmitglieder gegen die Forderung auftrat. Windthorst, Richter und Richter führten die Opposition, als Befürworter der Kaisernacht traten namentlich auf die Abgg. v. Frege, Landraih Graf Stolberg und Oberpräsident v. Bennigsen.

Montag, 13. Januar. 41. Sitzung.

Der ganze Ministerrat wurde in dieser einen Sitzung erledigt. Die Freisinnigen erklärten durch den Abg. Richter, daß sie auf die Beantragung weiterer Streichungen als der von der Budgetkommission vorgenommenen, verzichteten. Dafür drachten sie die unwürdige Behandlung der Volksschullehrer bei deren sechswoöchentlichen Uebungen zur Sprache und der Kriegsminister zeigte sich für das finanzielle Entgegenkommen der Freisinnigen wiederum erkenntlich, indem er Abhilfe — versprach.

Nach Erledigung einiger rüchständiger Militäretatistiel beschäftigte sich der Reichstag mit Mandatsprüfung. Der Abg. Dr. Delbrück war zum befol deten Professor avanciert, sein Mandat wird für erloschen erklärt. Dann kommt die Wahl des Nationalliberalen Abg. Dr. Wehky-Waldenburg zur Sprache. Die Kommission hatte Gültigkeitserklärung beantragt, der Reichstag kassirte die Wahl besonders wegen der Uebergriffe des Landrathes v. Bieres und des Kreis schulinpektors Gregorowius.

Politisches, Gewerkschaftliches.

Auch Frankreich hat seine Zensurverbote. Zunächst hat Herr von Freycinet die gerichtliche Beschlagnahme des Romanes „Les Sous-Offs“ (Die Unteroffiziere) von Lucien Descaves durchgesetzt. Descaves, der in seinem Buche den verderblichen Einfluß des Kasernenlebens auf die jungen Männer und die schon von Goncourt in „La fille Elisa“ hervor gehobene Intimität der Soldaten mit den Kasernenbewohnerinnen der käuflichen Liebe sehr detaillirt schildert, ist einer der drei Schriftsteller, die sich nach der Veröffentlichung von „La Torre“ (Mutter-Erde) höchst feierlich von Jola lossagten. Jola „rächt“ sich jetzt dafür, indem er mit zwei Dutzend der hervorragendsten Schriftsteller einen geharnischten Protest gegen das Verbot der „Sous-Offs“ an die Regierung richtet. Das zweite Verbot gemahnt an den Fall Wilbenbruch: Die Aufführung des einaktigen Dramas „Le Pater“ (Das Vater-unser) von François Coppée ist dem Théâtre français untersagt worden, nachdem die Rollen bereits vertheilt waren. Der „Figaro“ hat nun, nach der „Nation“, das kurze Stückchen veröffentlicht, und wiederum stehen wir staunend vor der Zensurweisheit. Das Drama spielt zur Zeit der Niederwerfung der Kommune, im Mai 1871, zu Belleville. Ein junger Abbé ist als Geißel von den Kommunalarden erschossen worden. Seine ältere Schwester, die dem Bruder alles war, ist in wilder Verzweiflung, rettet aber nach mancherlei feingeschuldeten Seelenkämpfen einem der künftigen Führer der Aufständischen das Leben. Auch dieses Verbot erscheint als ein höchst überflüssiges Glied in der langen Kette von Bevormundungen, die jetzt von Land zu Land fortwährend sich verbreiten. Keinen einzigen derartigen Fall sollte man ohne energischen Widerspruch vorübergehen lassen.

Königsberg. Am 8. Januar fand hier selbst eine von ca. 2500 Personen besuchte Volksversammlung statt. Um 7/8 Uhr war der Saal bereits dermaßen überfüllt, daß niemand heraus oder hinein konnte und tausende mußten umkehren. 2 Resolutionen fanden Annahme: die eine, daß sich die Versammelten verpflichten, für die Wahl des sozialdemokratischen Kandidaten zu wirken, die andere: der Wahlverein wolle an den Magistrat eine Petition richten, um durch öffentliche Arbeiten die Arbeitslosigkeit zu mildern. Am Sonntag, den 12. fand eine von circa 800 Personen besuchte Metallarbeiterversammlung statt, die nach einem Vortrage des sozialdemokratischen Kandidaten denselben auch als Kandidaten der Metallarbeiter Königsbergs proklamirte (eine ganze Reihe anderer Branchen hatte dasselbe bereits gethan). An demselben Tage Nachmittags fand der sozialdemokratische Parteitag für Ost- und

Westpreußen statt. Gewählt wurde ein aus folgenden Personen bestehendes Provinzial-Wahlkomitee: Cigarrenhändler Schulze, Schriftföher Stolz, Tischler Krebs. Ferner wurden Lithograph Jochem-Danzig für Westpreußen und Cigarrenhändler Schulze-Königsberg für Ostpreußen als Kandidaten aufgestellt, außerdem gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: Der Parteitag der sozialdemokratischen Partei für Ost- und Westpreußen erklärt es für die Pflicht aller Parteigenossen, dahin zu wirken, daß bei allen Stichwahlen, in denen nicht Parteigenossen zur Stichwahl stehen, unbedingt Stimmenehaltung zu empfehlen ist. Die nächste Versammlung des Wahlvereins findet am 23. Januar im großen Saale der Bürgerreourse statt.

Mannheim. Am Sonntag, den 5. Januar sprach hier im großen Saale des Saalhauses vor mehreren 1000 Wählern Herr A. Auerbach-Berlin über „Die wirtschaftliche Entwicklung und die Sozialdemokratie“ mit großem Erfolge, in derselben Versammlung wurde der 1. Mai als Arbeiterfeiertag einstimmig proklamirt. Der gleiche Redner sprach nach dem in Heidelberg, Karlsruhe und Offenburg, nach den hierher gelangten Berichten allerwärts mit großem Erfolge. Ueberall wurde der 1. Mai als Feiertag proklamirt. Weiter sollte Herr Auerbach noch in Kaiserslautern, dem Wahlkreise des Dr. P. A. Mühl-Heidelberg, sprechen. In Ludwigshafen war wegen Infuenza der Polizei verboten.

Zum Lutzenwalder Outmacherstreik. Es streiken jetzt, da viele Streikbrecher wieder zu den Streikenden zurückgekehrt sind, 456 Personen. Circa 60 Personen haben in den Tuchfabriken Arbeit gefunden, und sind auch viele junge Leute abgereist. Da nun wegen der Feiertage in den letzten 2 Wochen wenig an Unterstützung eingelaufen ist, so appelliren wir wiederum an das Solidaritätsgefühl sämmtlicher Arbeiter und Arbeiterinnen, denn Hilfe thut noth. Zuschriften und Gelder sind zu senden an H. Lehmann p. Abt. G. Baas, Schwarzer Adler, Lutzenwalde.

— Freie Vereinigung der Zuschneider, Steppar und Vorriecher Berlins. Sonnabend, den 18. d. M. Abends 9 Uhr, Alte Jakobstr. 83, Restaurant Reyer, Versammlung. Vortrag des Herrn Birch über Wesen und Nutzen der Streiks. Diskussion. Einführung eines Arbeitsnachweises. Verschiedenes. — Der Arbeits-Nachweis des Fachvereins der Schloffer befindet sich für den Süden Dresdenerstr. 116 bei Gründel, für den Norden Anklamerstr. 49 bei Nürnberg.

— Verein der Klemperer Berlins. Arbeitsnachweis bei Stramm, Ritterstraße 123. — Der unentgeltliche Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter befindet sich vom 20. Oktober ab Raumn. 78 bei Winger. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr, sowohl an Mitgliedern wie an Nichtmitgliedern unentgeltlich statt.

Literarisches.

Arno Holz und Johannes Schlaf: Die Familie Selick. Drama in drei Aufzügen. Berlin 1890, Wilhelm Ihsleib (Wust. Schür). Preis 2 Mark. Die beiden Verfasser sind

unseren Lesern nicht mehr fremd: von Arno Holz haben wir manches formvollendete Gedicht bringen können, von Joh. Schlaf veröffentlichten wir soeben eine Novelle. Vielen unserer Lesern wird es auch kein Geheimniß mehr sein, daß sich hinter „Harve F. Holmsen, dem konsequenteften Realisten“, dem Gerhart Hauptmann sein Drama „Vor Sonnenaufgang“ widmete, niemand anders wie das erwähnte Verfasserpaar verbirgt. Wir hoffen auf das neueste Drama recht bald eingehend zurückkommen zu können.

Volksbibliothek des menschlichen Wissens, herausgegeben und verlegt von Bruno Geiser, Breslau, Heft 111. Mechanische Technologie, bearbeitet von Heinrich Luy (Fortsetzung). Heft 112. Geschichte der besitzlosen Klassen, bearbeitet von Bruno Geiser (Fortsetzung).

„Glühlichter“. Humoristisch-satirisches Wochenblatt. Erscheint jeden zweiten Freitag in Wien mit dem Datum des folgenden Tages. Bezugspreis vierteljährlich mit freier Postversendung: Pro Einzel-Exemplar: Für Wien 35 kr., Oesterreich-Ungarn 40 kr., Deutschland 75 Pf., für die übrigen Länder 1,15 Francs. Bei mehr als 10 Exemplaren an eine Adresse, pro Einzel-Exemplar: Für Wien 30 kr., Oesterreich-Ungarn 35 kr., Deutschland 65 Pf., für die übrigen Länder 1 Franc. Einzelne Nummern à 6 kr., gleich 10 Pf., gleich 15 Cts.

Briefkasten.

Wanderlust. Schwierigkeiten werden Sie kaum haben, aber Sie brauchen ja überhaupt keinen Baß. — **Braunschweig.** Gedicht. Nicht verwendbar. — **Wißler.** Darüber giebt es wohl nur Verbotenes.

A. R. 25. Wir sandten Ihnen das Manuscript zurück. **1000 A. F.** Wir wiederholten schon oft, daß ein Blatt seinen Lesern nicht in Privatsachen Auskunft erteilen kann, sondern nur in Dingen von allgemeinem (politischem, gewerkschaftlichem u. s. w.) Interesse.

Alter Leser. Wir glauben Ihnen als das geeignetste Wochenblatt für Ihre Zwecke empfehlen zu sollen: Die Nordwacht, Wochenblatt für das arbeitende Volk. Preis viertel. 1 Mark frei ins Haus, monatlich 35 Pf. Postzeitungsliste 4320. Expedition: Baum-Bühelshafen, Adolphstr. 1.

Hamburger. Wir hoffen, die Affäre in nächster Nummer so erledigen zu können, daß es ein für alle Mal mit derartigen Zwischenfällen vorbei ist. In bezug auf den Urheber wiederholen wir auch in diesem Falle: Wir können uns zu solchen Segnern nur gratuliren, sie schärfen das Interesse, das man an der „Erib.“ nimmt, sie schaffen uns manchen Leser, den wir sonst nicht haben würden — und diese Leser sind nach kurzer Zeit immer unsere Freunde geworden. Die Klugheit wie der Parteilanstand legen es uns also in gleicher Weise nahe, nicht immer sofort wiederzuschreiben, wenn man anderswo auf uns anlegt.

Hamburger Cigarrenarbeiterversammlung. Wir kommen in übernächster Nummer auf die Arbeitslosenunterstützung zurück. Die nächste ganze Woche müssen wir leider auf Reisen sein. — Daß die vorhergehende Notiz sich auf etwas ganz Anderes bezieht, brauchen wir wohl nicht erst hinzuzufügen.

F. N., Vater, Westpreußen. Schreiben Sie, wann wir schicken sollen. Kosten nichts.

2. Wahlkreis, Papierarbeiterinnen, Töpfer. Immer zu spät. Spätestens Freitag früh mit der ersten Post.

Grosse Militärschneider-Versammlung.

Montag, den 20. Januar, Abends 8 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.

Tagesordnung:

1. Das Resultat der Zusammenkunft der Lohnkommission mit den Geschäftsinhabern der Militärgeschäfte.
 2. Verschiedenes.
- Es ist Pflicht, daß jeder Kollege erscheint.

Die Lohnkommission.

Große öffentliche Versammlung

der Schuhmacher.

Montag, den 20. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr im Böhmischen Brauhaus, Landberger Allee 11-13.

Tages-Ordnung:

Wie stellen sich die Schuhmacher zu der von der Innung gebildeten Kommission? Referent: R. Boginski.

Die Lohnkommission.

Verein d. Filzschuh- u. Arbeiter und verw. Berufsgenossen.

Montag, den 20. d. Mts., bei Remter, Münzstr. 11.

Versammlung

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Fritz Jubel über Licht- und Schattenseite der kapitalistischen Produktionsweise. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Freie Vereinigung der Bergolder u. Fachgenossen.

Montag, den 20. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Scheffers Salon, Inselstr. 10.

Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Rassenbericht.
 2. Gewerkschaftliches.
 3. Verschiedenes.
- Um zahlreichen Besuch bittet Der Vorstand.

Freie Vereinigung der Maurer Berlins und Umgegend.

Donnerstag, den 23. Januar, Abends 8 Uhr, in Orichels Salon, Sebastianstr. 39.

Große General-Mitgliederversammlung.

Tagesordnung:

1. Beschlußfassung über den von Kollege Kerstan gestellten Antrag betr. Befolgung des 1. Vorliegenden und des 1. Kassiers.
 2. Fortsetzung der Vorstandswahl.
 3. Event. Wahl der Agitations-Kommission.
 4. Verschiedenes.
- Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung werden die Mitglieder aufgefordert zahlreich zu erscheinen. Mitglieder werden aufgenommen.

Der Vorstand.

Große öffentliche

Reichstagswähler-Versammlung für Wilmersdorf und Umgegend.

Sonntag, den 19. d. M., Vormittags 11 Uhr, im Lokale des Herrn Pietsch, Berlinerstraße 21 (Wilmersdorf).

Tagesordnung:

1. Die bevorstehende Reichstagswahl und die verschiedenen Parteien. Referent: W. Werner-Berlin.
2. Diskussion.
3. Wahl eines Wahlkomitees.
4. Verschiedenes.

Der Einberufer.

Große öffentliche Wähler-Versammlung des ersten Berliner Reichstagswahlkreises.

Dienstag, den 21. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstraße 75 (oberer Saal).

Tagesordnung:

1. Die verschiedenen Parteien im Reichstage und deren Wirken als Gesetzgeber. Referent: Fritz Krüger.
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes.
- Die Reichstags-Wähler des erste Berliner Wahlkreises werden erjucht, recht zahlreich zu erscheinen.

Der Einberufer.

Fachverein der Marmor- und Granitschleifer

Grosse ausserordentliche Mitglieder-Versammlung. Sonntag, den 19. Januar, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48 a.

Tagesordnung:

1. Besprechung unserer materiellen Lage.
 2. Verschiedenes und Fragelasten.
- Um recht zahlreichen Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Grosser Wiener Maskenball

veranstaltet vom Gesangsverein „Frea“ Sonnabend, den 18. d. M. im Konzerthaus Sanssouci, Kottbuserstr. 4 a,

wozu Freunde und Gönner ergebenst eingeladen werden. Billets à 50 Pf. sind bei folgenden Herren zu haben: Tempel, Breslauerstr. 27. Gründel, Dresdenerstr. 116. Hoffmann, Straußbergerstr. 36. Strauß, Wilmannsstr. 17 a. Schreier, Weidenweg 1, 1 Lt. W. Börner, Cigarrenladen, Ritterstr. 108. M. Wilschke, Cigarrengeschäft, Junkerstr. 1.

Leseklub „Heine“

Sonnabend, den 18. Januar, Abends 8 Uhr, im großen Saale der Berliner Bockbrauerei.

Wiener Maskenball.

Einladkarten à 60 Pf. sind zu haben bei Dellerhof, Arnbrstr. 31. Grube, Belle-Alliancestr. 54. Theurich, Baerwaldstr. 51. Carow, Wartenburgstr. 26. Reichardt, Kurfürstent. 7. Böhm, Friedrichstr. 218.

Öffentliche Einladung.

An die sozialdemokratischen Parteigenossen des Wahlkreises Kalbe-Aischersleben.

Am Sonntag, den 26. Januar, Nachm. 3 Uhr, in Schräber's Lokal „Zum Prinz von Preußen“ in Aischersleben.

Öffentliche sozialdemokratische Parteiversammlung

für den Wahlkreis Calbe-Aischersleben.

- Tagesordnung:
1. Berathung über das Vorgehen unserer Partei bei dem bevorstehenden Wahlkampf.
 2. Wahl eines Central-Wahlkomitees.
 3. Verbreitung von Flugblättern, Stimmzetteln, Veranstaltung öffentlicher Versammlungen.
- Jeder Parteigenosse unseres Wahlkreises ist eingeladen.

Rob. Greiner, Aug. Trautwein Aischersleben, Cuedlinburg.

Jul. Grosse, Staßfurt.

Fachverein der in Buchbindereien u. verw. Betrieben beschäftigten Arbeiter.

Montag, den 20. d. M. Abends 9 Uhr, Arnenstr. 16.

Generalversammlung.

- Tagesordnung:
1. Geschäfts- und Kassendbericht.
 2. Bericht der Arbeitsnachweis-Kommission.
 3. Neuwahl des gesammten Vorstandes.
 4. Abrechnung vom Stiftungsfest.
 5. Verschiedenes und Fragelasten.
- In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ersuchen wir die Mitglieder zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimirt.

Allgemeiner

Metallarbeiter-Verein Berlins und der Umgegend.

Dienstag, den 22. Januar, Abends 8 Uhr, in der Unionsbrauerei, Hasenhaide.

Große Versammlung

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn. Fritz Jubel über Gewerkschaftsgerichte.
 2. Diskussion.
 3. Aufnahme neuer Mitglieder.
 4. Verschiedenes und Fragelasten.
- Gäste haben Zutritt. Um rege Betheiligung bittet Der Vorstand.

Der alte Hof.

Erzählung.

Von Johannes Schlaf.

VIII.

Diese Stimmung war nun allerdings nur vorübergehend.

Immer wieder mußte ich mich nämlich an ihr Benehmen erinnern, als sie an jenem Abend von ihrem betrunkenen Vater mißhandelt wurde. Noch schärfer hatte sich mir der Ausdruck ihres Gesichtchens eingepreßt damals, als ich ihren Vater die Treppen hinaufführte. Und dann muß ich sagen, hatte auch das Porträt einen Eindruck auf mich gemacht. Das alles regte mein Interesse immer wieder an.

Hunderte und Tausende stehen stumpf, gleichgültig oder leichtsinnig mitten im Elend. Wenn sie zu denen gehört hätte, so hätte sie mir nichts nützen können.

Das war es ja aber. Ich war hilflos wie ein Kind. Ich bedurfte im Grunde damals eines Menschen, der bewußt im Elend steht, der ihm gegenüber sehr empfindlich ist und der sich doch ihm gegenüber behaupten kann. Wie das möglich sei, das mußte ich kennen lernen, denn ich meinerseits war zwar dem Elend gegenüber äußerst empfindlich, wohl zu sehr; aber ich wußte nicht, wie ich mich mit ihm abfinden könnte. Ich hatte tausend Fragen, auf die ich keine Antwort wußte. Das machte meinen inneren Zustand so unerträglich, das rieb mich auf.

Seitdem ich ihr das Paket heraufgetragen hatte, hatte sich nun ein nachbarlicher Verkehr zwischen uns gebildet. Sie las gern und ich verschaffte ihr Bücher. Das gab mir Gelegenheit, zu ihr hinüberzugehen und mit ihr zu sprechen.

Eines Abends hatte ich wieder eine furchtbare Szene, die ihr ihr Vater gemacht hatte, mit anhören müssen und den Tag darauf ging ich, unter Herzklopfen, zu ihr hinüber.

Sie saß am Fenster über ihre Nähmaschine gebückt und ich merkte auf der Stelle, daß sie geweint hatte. Sie war auch verlegen und sah mich bei meinem Eintreten beinahe erschrocken an.

Das machte einen tiefen Eindruck auf mich. Ich hätte ihr zu Füßen fallen können. Ich hatte in diesem Augenblicke ein so unendliches Mitleid mit ihr und zugleich eine so große Achtung vor ihr, weil es ihr unangenehm gewesen war, in ihrem Schmerze überrascht zu sein.

Ihr Gesichtchen war bleich und abgespannt. Sie hatte sicher die ganze Nacht nicht geschlafen und doch hantierten ihre mageren, weißen Hände so fleißig und unermüdblich und die kleine Fußspitze unten auf dem Tritt der Maschine ruhte nicht einen Augenblick.

Ich führte mit ihr eine gezwungene Unterhaltung über allerlei Neußerlichkeiten, über die Bücher, die ich ihr geliehen hatte und dergleichen.

Ich hielt dabei ein Buch in den Händen, blätterte darin und las unabsichtlich den Titel. Es hatte einen sehr atheisistischen Inhalt.

Ich erschrak auf einmal. Vergleichen sollte ich ihr am Ende doch nicht zu lesen geben.

Ich sah sie an und es schien mir in diesem Augenblicke, als ich ihr Gesichtchen sah, als könnte ihr gerade der Glaube an Gott eine Stütze sein.

Nun war ich zwar damals in dieser Beziehung sehr radikal und rücksichtslos; denn, da ich selbst ein eingekeiselter Atheist war und das Nichtvorhandensein Gottes mir als unumstößliche Wahrheit galt, glaubte ich schonungslos gegen jeden vorgehen zu müssen, der anders dachte. Dabei frug ich aber nicht im mindesten danach, aus welchen inneren Gründen denn der Betreffende dazu kam, gläubig zu sein.

Ich glaube, es schoß mir damals zum ersten Male durch den Kopf, daß der Glaube noch eine praktische Bedeutung haben könnte.

„Das Buch ist sehr gottlos!“ sagte ich, fortwährend in dem Buche blätternd und ohne sie anzusehen. „Aber daran haben Sie sicherlich keinen Anstoß genommen! Denn der Verfasser wollte ja nicht sagen, daß das eine unumstößliche Wahrheit ist, die überall gilt, sondern er hat nur einen Menschen dargestellt, der nicht an Gott glaubt. Also, dieser Mensch ist gottlos, aber der Verfasser selbst hat damit die Gottlosigkeit nicht empfehlen wollen. Zu entschuldigen ist ja nun allerdings der Mensch, den er dargestellt hat, denn er hat ja so viel ertragen müssen!“

„Ach, wissen Sie! Da hat er aber ganz Recht!“ Sie hatte das ganz ruhig gesagt, ohne jede Spur von Erbitterung, als wenn das ganz selbstverständlich wäre.

„Sie meinen . . . Sie meinen er hat Recht?“ Ich war gänzlich überrascht. Ich hatte ihr diese ruhige, leidenschaftslose, schwerwiegende Erklärung bei ihrem Gesichtchen gar nicht zugetraut.

„Ja! . . . Glauben Sie denn an Gott?“

„Nein! . . . Aber . . .“

[Nachdruck verboten.]

„Ich habe mir so manchmal meine Gedanken gemacht, wenn die Leute in die Kirche gehen, oder wenn ich Sonntags hier saß und hörte, wie sie drüben läuteten! . . . Ich gehe nie in die Kirche! . . . Ich hätte auch dazu nicht einmal Zeit! Denn, sehen Sie! Erstens habe ich hier immer meine Arbeit und dann muß ich auch noch die Wirtschaft in Stand halten und sorgen, daß es der Vater bequem hat, denn er wird ja doch nun auch schon alt und ist manchmal recht — kränklich! . . . Sehen Sie, da habe ich schon gar keine Zeit!“

Nein! ihr hättet nur hören müssen, wie sie das sagte. Manchmal kann sich hinter solchen ungläubigen Reden eine Art geheimer Anklage verstecken. Aber, ich kann euch versichern, es war hier auch nicht eine Spur davon vorhanden, nicht die allerleiseste Spur.

„Na, und sehen Sie! Es hat doch auch noch kein Mensch Gott gesehen. Wie kommt man denn nur darauf anzunehmen, daß er da ist? Nicht wahr?“

Das würde frivol klingen, nach einer gewissen Art von albernem Skeptizismus, wenn es jeder andere gesagt hätte. Viele bilden sich etwas darauf ein, wenn sie dergleichen Reden mit einer gewissen Force zu Tage fördern und das sind die allerstärksten Musikannten! . . . Aber ihr hättet es nur von ihr hören sollen! Dieser kindliche Empirismus war rührend; ach viel mehr: er war großartig, wenn ich ihre Lage in Betracht zog . . . Sie hatte das alles so einfach, so schlicht, so selbstverständlich gesagt.

„Sehen Sie! Da beten die Leute! . . . Aber das reden sie doch alles in die blaue Luft hinein. Wissen Sie, das kommt mir manchmal ganz widersinnig vor! . . . Und dann habe ich bemerkt, daß solche Leute, wenn sie auch immer beten und in die Kirche gehen, nicht besser sind wie andere. Ja, manchmal sind sie so schwach: sie verlieren gleich bei allem den Muth. Weil sie sich immer auf Gott verlassen, denken sie, alles geht von allein . . . Und dann heißt es auch immer: Gott ist gut. Er verläßt den Menschen nicht . . . Aber da brauchen Sie sich bloß einmal die Leute hier hinten auf dem Hofe anzusehen! All das Elend! Na! . . . Warum ist denn das nun? Das sind doch alles weiter nichts als Redensarten, was man so von Gott sagt!“

Ihr werdet das alles kindlich, vielleicht kindisch nennen. Lieber Himmel! Ja! Gott ist tausendfach viel geistreicher und scharfsinniger geläugnet worden. Aber ihr müßt das bedenken, daß sie ihn ja noch nicht einmal läugnete, sondern daß sie sich eigentlich nur wunderte, daß man auf eine so sonderbare, den Thatsachen, die sie allein kannte, so widersinnige Art auf die Idee von einem Gott kommt. Das ist ein großer Unterschied und es war vielleicht ein Beweis, wie stark und selbständig das schwache Mädchen war. Denn, wenn einer Gott läugnet, kann es sein, daß er ihn doch halb und halb annimmt, und das kann immer ein gutes Mittelchen sein, sich über eine schlimme Lebenslage hinwegzulamentieren . . .

„Nun, und an die Unsterblichkeit, an die Vergeltung glauben Sie auch nicht?“ fragte ich sie.

„Was soll ich Ihnen da nun sagen! . . . Das ist gerade ebenso! . . . Davon weiß man doch gar nichts! Ich verstehe das alles gar nicht! Ich weiß gar nicht, wie die Leute darauf kommen! . . . Ich habe gar keine Zeit, an den Tod zu denken! Dazu hab ich viel zu viel zu thun! . . .“

Das war es also nicht. Hier hatte sie keine Stütze. Wie kam sie denn nun aber aus? Wie war es ihr möglich, sich aufrecht zu erhalten?

Das war mir ganz unerklärlich . . .

IX.

An einem Sonntag hatten wir ein wunderbares Wetter. Ich hatte mir einen neuen Anzug gekauft und putzte mich mit besonderer Sorgfalt. Ich wollte nachher hinüber gehen und sie bitten, einen Ausflug mit mir zu machen.

Wir wollten nach Treptow fahren und eine Wasserpartie machen. Sie sollte frische Luft, Sonnenschein, grüne Bäume genießen, Menschen sehen. Ich hatte mir alles recht hübsch zurück gelegt. Es sollte sehr schön werden.

Da ich neben meinem Studium ein wenig schriftstellerte, hatte ich mir ein größeres Honorar verdient. Ich hatte mir davon diesen Anzug und andere notwendige Dinge gekauft; auch einige, die nicht gerade nötig waren, muß ich bemerken. Ein Bild, ein Buch, das mich durch seinen schönen Einband zum Kaufen verlockt hatte und noch einiges dergleichen. Denn damals war ich noch sehr für Luxus, für allen möglichen Komfort.

Ich konnte in dieser Beziehung geradezu leichtsinnig sein, wenn ich Geld in Händen hatte. Auch hier dachte ich an das Zweckmäßige immer erst zuletzt. Ich mußte so ein paar hübsche Kleinigkeiten, irgend ein Stück Schönheit in meiner Umgebung haben.

Leute, die mir nahe standen, meinten oft, dergleichen könne man sich erst dann gestatten, wenn man die Mittel dazu hätte. Ich fand solche Meinungen nüchtern und abgehackt.

Aber, sie hatten ganz recht und noch mehr: es hat einen großen sittlichen Werth, dergleichen zur rechten Zeit entbehren zu können . . .

Ich bin der festen Meinung; meine innere Unzufriedenheit wurde zu einem großen Theile damals mit dadurch verursacht, daß ich so vieles entbehren mußte und daß ich dazu nicht die nöthige innere Kraft hatte.

Nun! Ich hatte diesmal noch eine für meine damaligen Verhältnisse ansehnliche Summe in der Tasche und war seelenvergnügt, wieder einmal einige Zeit in der Lage zu sein, Geld ausgeben zu können.

Ich ging zu ihr hinüber. Sie war allein. Ihr Vater war auch Sonntags nicht zu Hause.

„Heute müssen Sie mal eine Landpartie mit mir machen!“

Ich entwickelte ihr nun mein Programm, froh, ihr einmal eine Freude machen zu können.

„Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen! Aber es geht leider nicht!“

„Es geht nicht?“

Ich war sehr enttäuscht, beinahe verletzt.

„Nein! Sehen Sie . . .“

„Aber Sie können doch hier nicht ewig über Ihrer Nähmaschine sitzen! Dabei müssen Sie ja krank werden! Den ganzen Tag sitzen Sie hier und sehen weiter nichts als diesen alten abscheulichen Hof!“

„Nein! Sehen Sie! . . . Sie müssen mir das nicht übel nehmen! Aber erstens habe ich heute hier noch die Taillen fertig zu machen und dann . . . dann würde es auch mein Vater nicht . . . gern sehen, wenn ich mit Ihnen oder irgend jemand eine Partie machte!“

„Nicht gern sehen?“

„Nein! Er ist darin so wunderbar.“

„Aber das ist ja doch thöricht von ihm!“

„Ja! Es ist vielleicht übertrieben! Aber er ist nun einmal so und ich möchte ihm doch nicht Veranlassung geben, daß er sich ärgert.“

„Aber das könnte er Ihnen doch wahrhaftig gönnen! Das ist ja doch die reine Barbarei von Ihrem Vater!“

„Oh! Er meint es in seiner Art gut! Er ist nur darin etwas übertrieben; aber nur, weil er sich für mich sehr sorgt.“

Ich antwortete ihr nicht. „Für mich sorgt“, dachte ich. Das kann doch unmöglich ihr Ernst sein. Sollte sie etwa Angst vor ihm haben?

Ihr werdet sehen, wie thöricht diese Annahme von mir war und wie wenig ich sie noch verstand.

Ich setzte mich an das andere Fenster ihr gegenüber und sah verdrießlich auf den Hof hinunter.

„Lassen Sie sich doch nicht aufhalten!“ sagte sie mit ihrer ruhigen, gleichmäßigen Stimme.

„Allein geh' ich nicht!“ antwortete ich barsch.

„Ach! das ist doch aber . . . Sie sollten doch . . .“

Ich merkte, daß es ihr leid that, mir einen Korb geben zu müssen.

„Es wäre Ihnen doch sehr dienlich! . . . Sie sitzen ja auch den ganzen Tag über Ihren Büchern. Sie sollten sich doch die kleine Erholung nicht versagen!“

„Nun, und Sie! . . . Sie kommen ja wahrhaftig nur dann einmal an die frische Luft, wenn Sie sich mit so einem Ding von Paket schleppen müssen!“

Ich spürte in diesem Augenblicke wirklich so etwas wie Jorn.

„Brennen Sie Ihrem Papa nur einmal durch!“

Ich lächelte. Ich lächelte deshalb, weil ich annahm, daß sie sich vor ihrem Vater fürchte.

„Aber das würde ihn kränken!“

„Ach kränken! . . . So schlimm wird das nicht werden!“

„Ach nein! Ich bitte Sie! . . . Nehren Sie sich weiter nicht an mich!“

„Allein geh' ich nicht!“ sagte ich trotzig.

Sie schwieg. Ich sah es ihr jetzt ganz deutlich an, wie es sie betrübte, mir nicht den Gefallen thun zu können.

„Nein! Nein! . . . Das ist ja ganz rücksichtslos von Ihrem Vater! . . . So viel Gerechtigkeit müßte er, dacht' ich, denn doch wohl haben, daß er Ihnen einmal so eine kleine Erholung gönnte!“

In diesem Augenblicke packte mich eine wahre Wuth gegen den Alten. Ich will nicht die Schimpfworte sagen, mit denen ich ihn im Stillen bedachte. Aber sie waren von der schlimmsten Sorte.

„Er ist doch heute — ausgegangen!“

Ich konnte mir nicht versagen, das in einem recht bitteren, verächtlichen Tone hinzuzusetzen.

„O, ich bitte Sie!“

Sie sah mich ganz erschrocken, geradezu stehentlich an.

Ich schwieg. Ich schämte mich.

„Sehen Sie! Das ist ja gar nicht so schlimm! . . .“

Ich habe hier auch so mein Sonntagsvergnügen. . . . Heute ist schönes Wetter: Da ist die Aussicht auf dem Hof ganz erträglich. . . . Na, und dann hör' ich mal Jemand singen, oder ich höre einen Leierkasten, eine Ziehharmonika, eine Gitarre, oder auch ein Klavier. Da giebt es immer Unterhaltung. . . . Und dann tröste ich mich mit den vielen Leuten, die ich da an den Fenstern sehe und die auch alle zu Hause bleiben müssen.“

Diese Genügsamkeit war mir natürlich gänzlich unverständlich. Ja, sie hatte sogar beinahe etwas Empörendes

für mich; denn ich verstand es damals ganz und gar nicht, mich zu fügen.
Aber an diesem Tage gab ich dieser Empörung ihr gegenüber noch keinen Ausdruck. . . .

Eine Arbeiterinnenversammlung in einem „Berliner Roman“.

Wir nahmen neulich wieder einmal einen „Berliner Roman“ zur Hand. Wir thun es sonst nicht gern, denn wir haben die widerlichen Nachwerke gründlich satt, die ihre mangelnde poetische Kraft durch allerlei Anspielungen auf vielbesprochene Tagesereignisse, auf bekannte Personen und deren Thaten und Schicksale, durch den ordinärsten Lokalkitsch überhaupt verdecken und ersetzen.

Der neueste Roman — „Der Oberstolz“ von Fr. Dernburg — sollte aber nach den Bourgeoisblättern so viele treffende Bilder aus dem Arbeiterleben bieten, daß wir seine Lektüre nicht gut umgehen konnten.

Es handelt sich jedoch auch hier um ein vom künstlerischen Standpunkte aus grauerregendes Erzeugniß. Darüber wollen wir heute nicht ein Wort verlieren.

Was der Verfasser aber als Schilderer des Proletariats leistet, darüber mögen sich unsere Leser aus folgender Darstellung einer Arbeiterinnenversammlung selber ein Urtheil bilden:

Die Frauenversammlung.

Der Abend, an welchem die Frauenversammlung stattfinden sollte, war herangelommen. Mit Widerwillen und mit gerechtem Zorn empfand Pauline (eine weitere Vorstellung der Personen ist für unsere Zwecke nicht nöthig. D. Red. d. B.) den Mißbrauch der mit ihrem Namen als angebliche Einberuferin der Versammlung getrieben worden war. . . . So befand sich Pauline auf dem Wege nach dem Nordhofe, wo die Versammlung stattfinden sollte. . . .

Kein Lüften hätte aus diesem Raume die Dunstwolke von Menschenschweiß, verschüttetem Bier und altem Tabakrauch entfernt, die hier eine Versammlung der andern vererbte. Noch lag diese Wolke kalt und modrig über dem ungeheizten Saal. Denn er war noch wenig gefüllt. Erst nach und nach langten die Gäste an.

Die erste Reihe der Stühle war bald von den nächsten Genossinnen der Rodnitz und der Populorum besetzt. In den Konzerten, wo die neue aufregende Musik gespielt wird, sieht man ähnliche Gesichter, denen der unausgesetzte Wechsel von Ueberreizung und Abspannung, in dem sie leben, den gleichen Ausdruck aufgedrückt hat. Diesen hier ist etwas besonders Wildes, Katzenartiges eigen, sie könnten Dir die Strickerinnen des Jakobiner-Klubs zurückrufen, die den Heulerarren und das Schaffot umtanzen; jede finstere Prophezeiung und jede verdeckte Drohung, die von der Lippe ihrer Redner fällt, findet hier entgegenkommendes Verständniß und haß erfüllte Züge geben die düstere Erläuterung dazu. Auch hier und da ein Gesicht, wie man es bei den religiös Erweckten, den Mormoninnen und Wiedertäuferinnen findet. Dann die Alltagsmenschen, welche die Neugierde in die vielbesprochenen Versammlungen gebracht hat, Frauen und Männer, die wie im Schauspiel sich den Abend vertreiben wollen; leichtfertige Schönen, die nach leichtfertigen Eroberungen umherpähen und junge Männer, die solche Gelegenheit hier suchen. Daneben arme, verkümmerte Mädchen, die davon gehört haben, daß hier Menschen sich versammeln, welche ihres trüben Schicksals sich annehmen wollen.

Durchsetzt ist das Ganze von Männern der sozialdemokratischen Partei, Leitern zweiten und dritten Ranges; dazu die wohlleingebte Schaar, die auf das Zeichen der Leiter in Beifallsgeschrei oder in wildem Lärm sich losläßt. In der Nähe der Estrade halten sich Dr. Splitzen, der Schuster und Cohen in einer Gruppe. Dr. Splitzen, der nur auswendig gelerntes zu sagen weiß, hält einen Vortrag über das Weib im Alterthum zum Loslassen bereit, der Schuster ist im Zwischentönen sehr gewandt, Cohen leitet das Hoch, das hinaus und das Herunter.

An einem kleinen Tisch sitzen die Berichterstatter der Zeitungen, auch Langhahn ist dabei.

„Heute wird aufgelöst, sagt er zu den Kollegen, die Rodnitz ist mit ihrer ganzen alten Garde da — hoffentlich kommt die Auflösung nicht zu spät, ich habe noch eine Berabredung. Sagt, wer ist denn die Eldorfer (die erwähnte „angebliche Einberuferin“ Pauline), die auf dem Plakat steht, das ist ja ein neuer Stern.“

„Daß den Namen noch im Ohr, sagte der altgediente Gerichtsreporter, muß mir schon einmal durch die Finger gelaufen sein, Zuchthaus wegen Münzfälschung oder so etwas. . . .“

Auf einem erhöhten Boden, der ursprünglich für die Musiker bestimmt war, befanden sich hinter einem Tisch drei Stühle. Auf dem mittelsten thronte würdevoll Frau Populorum, würdevoll nicht selbst ihr schiefstehender Federhut über ihrem biden, roten Gesichte herab. Ihr zur Rechten saß Fräulein Rodnitz, der dritte Stuhl war leer geblieben.

Fräulein Rodnitz erhob sich, sie ließ eine kleine schrille Klingel ertönen.

„Ich eröffne als eine der Einberuferinnen die Versammlung. Ich ersuche die Herren während der Verhandlungen nicht zu rauchen.“

Einige der Herren nahmen wirklich die Cigarren aus dem Munde. Als Fräulein Rodnitz gesagt hatte: Ich

danke Ihnen, meine Herren, stecken sie die Cigarren wieder in den Mund.

Fräulein Rodnitz hustete etwas als Zeichen der Mißbilligung, dann begann sie ihre Eröffnungsrede, sie war, was man eine Durchgängerin nennt und spannt einen langen Faden. Wie sie da stand, die kleine dürftige Gestalt, in einem nachlässig verschobenen grauen Kleide, trotz des Winters einen Strohhut mit schwarzem Band über dem dünnen Gesichte, statt jedes Schmuckes nur ein rothes Bändchen als Broche auf der Brust; mit rollenden Augen und scharfer Stimme ihre erregten und erregenden Worte vorbringend, erschien sie wie eine Verkörperung des Elends und der Umsturzgedanken. Sie hob an, wie nicht etwas, sondern vieles faul sei in Staat und Gesellschaft, die untersten unter den Unterdrückten, die bellagenswertheiten von allen aber seien die Frauen. Ihnen werde aufgebürdet, was kein anderer tragen wolle, überall zurückgehoßen oder ausgebeutet, ohne jedes staatliche Recht, frage sie, welches Recht den Frauen überhaupt noch gelassen sei, als zu verhungern oder sich zu verkaufen?

Donnernder Beifall. Der Wachtmeister, welcher die Versammlung überwachte, überlegte sich, ob er schon auflösen sollte. Er sah auf die Uhr, es war noch zu früh. Er beschloß noch zu warten.

„Es ist Zeit, rief die Rodnitz, und ihre Stimme hatte den schrillen Ton einer Feuerglocke — hohe Zeit ist es, daß die Frauen sich organisiren und sich die Menschenrechte nehmen, die man ihnen verweigert. Deshalb ist diese Versammlung einberufen. Zur ersten Vorsitzenden schlage ich Frau Populorum, zur Schriftführerin Fräulein Eldorfer vor. Ich frage, ob die Versammlung zustimmt und ob die Damen annehmen?“

Splitzen, Cohen und der Schuster und die erste Damenreihe riefen ein dünnes Bravo.

Frau Populorum erhob sich und machte der Versammlung einen schmachtenden Knig.

„Ich nehme dankend an vor das Vertrauen, sagte sie im besten Berlinisch. Ich bin für die Bildung, vor allem für die Bildung, meine Aeltesten habe ich in's graue Kloster gethan und meine Louise — was zupfen Sie denn, Rodnitz? — es ist schon gut. Kommen Sie raus Fräulein Eldorfer, rief sie Pauline zu. Sie nehmen doch an?“

Pauline sagte ihren Rath zusammen. Mit ihrer tiefen klangvollen Stimme sagte sie kurz:

„Ich lehne ab. Ich bin überhaupt nur hierher gekommen, um zu erklären, daß meine Unterschrift mit Unrecht unter die Einladung gekommen ist.“

Das gab eine Bewegung. Der Schuster rief höhnisch: „Sie fürchten sich wohl vor der Polizei?“

„Ich fürchte nichts als die Lüge, sagte Pauline ruhig, jedenfalls will ich keinen Theil an ihr.“

Frau Populorum sah die Rodnitz verlegen fragend an. Diese hatte sich rasch gefaßt.

„Bedaure, wenn ein Irrthum unterlaufen. Darf ich die Rednerin bitten zu sagen, warum sie unsere Bestrebungen für das Recht nicht theilen will?“

„Ich bin keine Rednerin, und was ich sagen könnte, würde Ihnen nicht gefallen,“ erwiderte Pauline.

„Sprechen Sie immer,“ rief die Rodnitz, begierig auf die Gelegenheit wartend, Paulinen eines abzugeben.

„Die Routage fehlt“, schob Cohen dazwischen, fühlte sich aber plötzlich auf den Fuß getreten. Wie er schmerzlich sich umsah, war es der Stellenlose, der ihm in die Ohren wisperte: „Entschuldigen Sie, ist gern geschehen, Sie — Schupke.“

„Ruhe! Ruhe!“ rief die vorderste Reihe.

Pauline stand immer noch vor der Estrade. Sie hatte die Arme über der Brust gefaltet und maß ihre Umgebung mit ruhigen Blicken.

„Wenn Sie es hören wollen, warum nicht? Aus Ihren Worten spricht nur Haß, Haß kann nur Gegenhaß erzeugen. Wer den armen Frauen helfen will, der muß die Hülfe aller guten Menschen gewinnen. Wir Armen werden es am schlimmsten fühlen, wenn Sie Rohheit und Gewalt entfesseln.“

Sie hielt einen Augenblick inne, wie über den Ton ihrer eigenen Stimme erschrocken. Dann fuhr sie in festem Tone fort.

„Mir braucht niemand zu sagen, wie unglücklich viele meiner Schwestern sind — ich lebe und leide mit ihnen. Wo aber ihr Elend nur zur Schauellung dient, da will ich nichts mit gemein haben. Das ist es, was ich sagen wollte.“ Damit wollte Pauline den Saal verlassen. Die Rodnitz aber fuhr dazwischen.

„Sie verlassen ihre Hülfe dem arbeitenden Volke. Sie werden wissen warum?“

„Pfui!“ riefen der Schuster und Cohen zugleich und der Chor der Frösche fiel ein: „Pfui! Pfui!“

Pauline richtete sich auf.

„Ueber das, was ich thue und nicht thue, erkenne ich ihnen kein Urtheil zu. Aber besser — das sag' ich hier den armen Mädchen — keine Hülfe als die, welche von hier und von ihnen kommt. Die Armen, die ihr Loos verbessern wollen, erfüllt ihr mit Bitterkeit und Haß. Werden sie darum glücklicher sein? An den Schranken, welche die Schwäche des Weibes beschützen, an der Ehe rüttelt ihr. Aus den wenigen Arbeitsstätten, die den Frauen offen stehen, wollen eure Genossen sie verdrängen. . . .“

„Beschützen wollen wir sie,“ schrie Dr. Splitzen. „Sie wollen wohl ihr Heil bei dem Minister versuchen? Gratulire dazu. Wahrhaftig! Sie verdienen wirklich einen Orden!“

„Ein Orden! Sehr gut,“ rief der Chor der Frösche. Cohen machte sofort eine Geberde, wie wenn jemand einen Orden um den Hals hängt. Und ein wildes Gelächter erscholl.

„Ich habe bei dem Minister nichts zu suchen,“ sagte Pauline wieder vollständig ruhig. „Und doch,“ verbeiferte sie sich, „ich hätte ihm etwas zu sagen. Und ich kann es gerade so gut jetzt und hier sagen. Warum, würde ich ihn fragen — warum geben Sie die Frauenarbeit, die der Staat vergiebt, den Unternehmern, die den besten Theil davon ziehen und nicht direkt den arbeitenden Frauen? Aber ich glaube, der Minister würde antworten: wo soll ich diese Frauen finden, sie haben sich nie an mich gewandt?“

„Das ist richtig, das könnte ein wenig helfen,“ sagte eine ältere Arbeiterin, „das könnte man probiren“. Andere stimmten ihr bei. Das Komitee gerieth in Aufregung, die Herrschaft über den Saal schien ihm zu entschlüpfen. Die Populorum arbeitete mit der Glocke! Es wurde wieder ruhig.

„Die hat ein Mundwerk,“ zischelte der Schuster zu Cohen, „das hat sie von ihrem Vater.“

„Rodnitz,“ sagte die Populorum zu ihrer Nachbarin, „heirathen will die Eldorfer in die Bourgeois hinein.“

„Das wäre,“ rief die Rodnitz. „Na warte nur!“ Und auf Paulinen weisend, schrie sie: „Bürgerinnen! Entlarvt die Heuchlerin, sie verbindet sich mit unseren Ausbeutern!“

Ein wilder Lärm erhob sich, aber auch jetzt verlor Pauline die Ruhe nicht.

Wenn ihr Ausbeuter sucht, so braucht ihr nicht weit zu gehen. Reinigt doch erst eure eigenen Reihen von den Männern, welche die Frauenarbeit mit Hungerlöhnen zahlen und die sich mit Krokodilstränen über Massenelend zu Volksmännern stempeln. Weist die von euch ab, die von den Beiträgen leben, die sie den Ärmsten unter den Armen abpressen. . . .“

Weiter kam Pauline nicht.

Wie ein entfesselter Organ raste die Versammlung. „Hurrah, hurrah, Namen nennen,“ brüllte der Stellenlose. Cohen donnerte mit dem Bierseidel.

Die Populorum, feuerroth im Gesicht vom Schreien, arbeitete wie besessen mit der Klingel, Stühle wurden gerückt und umgeworfen, die Frauen schrien wild durcheinander, von der Rodnitz sah man nur die Hände, die über dem Gewühl um sie auftauchten.

Die Gesellschaft im Hintergrund des Saales betrachtete den ganzen Vorgang als einen ausgezeichneten Scherz, als einen „Jux“ erster Sorte. „D'rauf Populorum, d'rauf Rodnitz,“ schrie es von dort unter totem Gelächter.

Die Stimme des Schusters übertönte alle.

„Sie ist eine Spionin, hinaus mit ihr!“

Dann war Pauline draußen. . . .

Nicht lange darauf sah der Wachtmeister nach der Uhr. Gerade, erklärte die Rodnitz, die Frau müsse sich ihre Stellung erobern und wenn es durch ein Meer von Blut gehen sollte.

„Zehn Uhr,“ sagte sich der Wachtmeister und ein Meer von Blut — das genügt. Er machte sich rasch eine Notiz.

„Die Versammlung ist aufgelöst,“ sagte er, sich erhebend.

Cohen schlug mit dem Seidel auf den Tisch, daß die Gläser tanzten. „Die Marseillaise!“ kommandirte er und in wildem Chor zog der Revolutionsgesang durch den Saal.

Der Wachtmeister verzog keine Miene.

„Singen meine Herren ist gut. . . . aber immer raus und nicht drängeln.“

Im wüsten Durcheinander leerte sich der Saal. Der Stab der Partei zog in's nahe Parteilokal, um bei einigen Seideln auf die Schändlichkeit der Polizei zu schimpfen.

Die armen Räherinnen eilten nach Hause, um die verlorene Zeit durch Arbeit bis in den frühen Morgen einzubringen.

Was sich der gute deutsche Bürger doch auf allen Gebieten vormachen lassen muß!

Der Beste der Tudors,') der nie kam.

In der „Frankf. Ztg.“ lesen wir folgende amüsante Geschichte:

Mit großer Andacht betrachtet man in London eine Reliquie, welche in der Entwicklung der englischen Zivilisation eine hochwichtige, ja entscheidende Rolle spielte. Sie ist in einem mit Glas bedeckten Kasten aufbewahrt und besteht aus einem vollständigen leinenen Anzuge für ein neugeborenes Kind.

Froude in seiner Geschichte Englands erzählt, wie die Königin Mary, im Wahn, daß ihre Entbindung bevorstehe, sich in den Palast bei Hampton Court zurückzog, wo schon Anfang April 1555 Ammen und Hebammen angestellt wurden. Bischöfe und Priester sangen Litaneien in den Straßen Londons; der Regent Philipp marschirte an der Spitze eines aus Geistlichen bestehenden Zuges bis hinaus nach dem Palast; Formulare, in welchen den Gesandten, den Ministern, den Fürsten des Auslandes die Geburt eines Prinzen — denn das mußte es sein —

1) Tudors (spr. tshdörtts), englisches Fürstenhaus, regierte 1485—1603.

angekündigt war, lagen bereit und harrten nur der Unterschrift.

Am 30. April läuteten die Glocken in der St. Pauls-Kathedrale auf die Meldung hin, daß die Wehen begonnen hätten; die Schiffe in der Themse feuerten Salven; die Matrosen betranken sich mit Hilfe von hundert von Philipp gespendeten Kronen. Die Prinzessin Elisabeth sandte für die Gelegenheit einen eigenhändig verfertigten Baby-Anzug — denselben, der hier ausgestellt ist.

Die Wehen kamen und gingen, aber da kein Resultat sich zeigte, marschierten Schwärme von Priestern strahelnd, strahlend; Umzüge bei Facelschein wurden abgehalten; fünf-hundert arme Männer und Frauen aus den Armenhäusern wurden aufgebeten und beteten Rosenkränze mit ihren verwitterten Fingern; dann kamen die Schulungen an die Reihe mit ihren Lehrern, schließlich die Amtschreiber, Bischöfe, Mayors, Rathsherren, Jungsbeamten — nie hat man in den Straßen Londons so viel Beten und Singen gehört.

Wenn Singen und Beten der kreisenden Königin einen Sohn, einen König verschaffen konnten, so hatte man das Menschenmögliche an jenem Tage geleistet, der noch heute im Volksmund all fools day (Allernarrentag) heißt.

Alles umsonst. Sonst wäre es auch der Nachwelt nicht vergönnt worden, diese bei weitem interessanteste Reliquie aus der Tudorzeit zu bewundern. Diese Sächelchen waren für den Besten der Tudors bestimmt — der nie kam.

Daß John Burns*) sich an den eingegangenen Streikgeldern bereichert habe,

wurde von der Bourgeoispreffe nach der Abrechnung vom Londoner Dodarbeiterstreik unermüdet behauptet. Darauf erwidert der Londoner Korrespondent der „Wiener Arbeiterzeitung“:

In Bourgeoisblättern lesen wir: „Die kürzlich veröffentlichten Rechnungen der Führer des Dodarbeiterstreikes zeigen, daß diese Herren nicht so ganz bloß aus Liebe für ihre Nebenmenschen agitirten (wie sie seinerzeit erklärten), sondern daß gar viele hunderte und tausende von Pfunden für die verschiedensten Zwecke verschwanden, gerade wie bei den Komitees der so verhassten Bourgeoisie“.

Was der Herr über die Komitees der Bourgeoisie schreibt, wollen wir ihm gerne glauben; die muß er ja kennen. Alles andere ist unverschämte Gelogenheit. Es ist allgemein anerkannt, daß die Führer des Streiks sich nicht nur nicht bereichert, sondern höchst uneigennützig umsonst gearbeitet haben. Sie verreckten bloß ihre Ausgaben für Fahrten, Telegramme etc.

Der einzige Vorwurf, den man gegen sie erheben kann, ist der, daß sie keine so exakte Buchführung eingeführt hatten, wie etwa ein City-Bankhaus. Nun denke man sich ein Komitee von 15 Mann, das tagaus, tagein für zehntausende von Menschen zu sorgen, dieselben zu organisieren und zu verhandeln hat: 15 Arbeiter, von denen keiner eine Idee der Buchführung hat, die sollen, nachdem sie tagsüber 16—18 Stunden in der erwähnten Weise gearbeitet, abends sich hinsetzen und sein säuberlich Ausgaben und Einnahmen detailliert buchen!

Es ist nicht ein Wunder, daß Ausgaben gemacht wurden, für die die Revisoren keine Belege fanden, sondern daß deren Summe eine verhältnismäßig so geringfügige war; und diese Ausgaben, die nicht mit Belegen versehen, fallen fast sämtlich in den Anfang des Streiks, wo niemand wußte, wie lange derselbe dauern werde, eine feste Organisation nicht bestand und alles drunter und drüber ging. Nicht tausende von Pfunden sind „verschwunden“, wie die Berichterstatter der Weltblätter lügen, sondern **alles in allem 200 Pfund**, ungefähr 4000 Mark bei einer Gesamtausgabe von über einer Million Mark.

Jeder Kassier, der mit größeren Summen zu thun hat, erhält ein Mantelgeld bewilligt, da es unvermeidlich ist, daß hin und wieder vergessen wird, eine gemachte Ausgabe zu notiren, und die Vertreter der Arbeiter, die fünf Wochen lang in der anstrengendsten, ja erschöpfendsten Weise einen Riesenkampf zu leiten hatten, werden zu Dieben gestempelt, weil sie ein halbes Prozent der ihnen anvertrauten Munition in der Hitze des Gefechtes abgegeben, ohne sich Belege dafür geben zu lassen oder ohne die Belege zu verwahren!

Noch deutlicher tritt Burns' Uneigennützigkeit aus einem Aufruf hervor, den wir im Londoner „Labour Elector“ finden. Danach hat John Burns seit seiner Wahl in den County Council seine Arbeit ausgeben müssen und wöchentlich lediglich ein Einkommen von 2 Pfund (40 Mark) gehabt, sodas er sich finanziell weit schlechter sieht als früher. Dazu hat Burns wöchentlich 150—200 Briefe zu erledigen, die ihm mindestens 6—7 Mark Ausgaben verursachen; dazu kommen mancherlei Ausgaben für Zeitungen, Reisen u. s. w., die er früher nicht hatte. Ein Komitee fordert daher zu Beiträgen für einen „John Burns Lohnfond“ auf, weil es „ein Skandal ist, daß dieser Mann zu allen seinen Arbeiten und Opfern für die Arbeiterklasse auch noch gezwungen sein sollte, sich und seinen Angehörigen jede Behaglichkeit und jeden Lebensbedarf zu beschneiden“.

*) Sprich: Dschohn Böhrens.

Die Influenza in den österreichischen freien Hilfskassen.

Die Krankenversicherung in Oesterreich hat nach kurzem Bestande eine ernste Probe zu bestehen. Die Influenza wüthet seit Wochen und fordert natürlich in dem schlecht ernährten, elend wohnenden Proletariate die meisten Opfer. Alle Arbeiterkrankenkassen werden in kolossaler Weise in Anspruch genommen; ihr Krankenstand ist auf das vier-, ja fünffache gestiegen.

Dazu kommt, daß gewisse Formen der in den verschiedensten Gestalten auftretenden Seuche die sichere Kontrolle fast unmöglich machen, daß von Seite der überlasteten Aerzte die übliche Strenge im Unterscheiden zwischen Hunger mit Krankheit und Hunger ohne Krankheit jetzt nicht geübt werden kann. Es ist kein Zweifel, daß heute mehr „Simulanten“ Krankengeld beziehen als sonst, d. h. der Mehrzahl nach Leute, welche arbeitslos sind, und welchen nun körperliche Leiden zu Bewußtsein kommen, die sie gerne vergessen, wenn sie das Glück haben, in schwerer Arbeit etwas mehr zu verdienen als das magere Krankengeld.

So mancher Tuberkulose zwingt sich mit übermenschlicher Willenskraft „arbeitsfähig“ zu sein, solange er Arbeit hat, und tritt in den „Krankenstand“, dem er eigentlich lange angehörte, erst dann, wenn er keine Arbeit hat.

Wäre er reich, so sähe er „arbeitsunfähig“ in Nizza oder Meran. Die Arbeitsfähigkeit wird häufiger „simulirt“ als die Krankheit. Aber die Krankenkassen müssen strenge sein in ihrer Kontrolle. Das soziale Elend zu beheben ist nicht ihres Amtes und nicht in ihrer Möglichkeit. Wollen sie das Nothwendigste leisten, so müssen sie das Nöthigste bei Seite lassen. Man muß den Arbeitern, welche Krankenkassen leiten, auch das Zeugniß geben, daß sie die Grenzen ihres Gebietes genau beachten, daß sie ohne alle Sentimentalität ihre Pflicht thun, daß ihre eigenen Lebensgewohnheiten sie veranlassen, mitunter eher einen allzu strengen Maßstab anzulegen.

Nach der Wiener „Arbeiterztg.“

Ein sozialistischer Roman.

Unter diesem Titel veröffentlichten wir als Heft 1 der „Berliner Arbeiterbibliothek“ einen Auszug aus Bellamy's Looking Backward.

Ueber den Verfasser lesen wir jetzt in amerikanischen Blättern anlässlich der Bostoner Konferenz der „Nationalisten“ — so nennen sich die rasch sich vermehrenden Anhänger Bellamy's:

Herr Bellamy wohnt in dem romantisch gelegenen Städtchen Chicopee (in Massachusetts) in einem zwischen Bäumen versteckten losigen Landhäuschen, welches nach dem Geschmack eines idealen Menschen ausgestattet ist. Er steht im 39. Lebensjahr und sein schwarzes Haar zeigt nur hier oder dort einige, bei geistigen Arbeitern erscheinende Silberstreifen. Aus seinem ausdrucksvollen Gesicht blicken „ein paar ehrliche braune Augen“ und jeder Zug seines Profils kennzeichnet ihn als einen gutherzigen und geistreichen Menschen.

Mit den besten Auszeichnungen von Union College entlassen, ging er, sein Wissen noch weiter zu bereichern, nach Deutschland, wo er Literatur und Weltgeschichte studirte. Von Deutschland zurückgekehrt, wirkte er als Mitarbeiter an verschiedenen Monatschriften und Zeitungen und verfasste mehrere Romane, bis er schließlich sein Hauptwerk, „Looking Backward“ (Ein Rückblick) schrieb. Im Frühjahr vorigen Jahres wurde das Werk, nachdem ungefähr 5000 Exemplare verkauft waren, von den größeren Zeitungen Amerikas besprochen und seit jener Zeit ist es das gelesenste Buch.

Darüber befragt, was das Motiv war, welches ihn beim Schreiben jenes Werkes leitete, erklärte Bellamy: „Nach langem Studium der Weltgeschichte und der Entwicklung unseres industriellen Systems kam ich zu der Ueberzeugung, daß die große Masse des amerikanischen Volkes die Gefahren, welchen wir entgegen gehen, nicht sieht. Ich wollte meine Mitmenschen warnen und ihnen ein Mittel zeigen, mit dessen Hilfe eine bessere Zivilisation, wie die heutige, geschaffen werden kann, ohne die Straßen mit Blut getränkt zu sehen.“ Er glaubt fest an die baldige Verwirklichung seines Ideals — den kooperativen Staat — und schlägt als ersten Schritt, dies zu erreichen, die Verstaatlichung der Eisenbahnen, des Telegraphen und Telephons vor.

„Looking Backward“ ist bis jetzt in die deutsche, französische und dänische Sprache übersetzt und bereits in Paris, Berlin und Kopenhagen in Vertrieb. In fast allen Großstädten der Vereinigten Staaten bestehen schon Nationalisten Clubs, deren Aufgabe es ist, Propaganda für die Verwirklichung der Bellamy'schen Ideen zu machen. In Boston ist das Hauptquartier dieser Organisation und werden von dort aus tausende von Pamphleten nach allen Himmelsgegenden geschickt.

Von „Looking Backward“ sind — wenn die Reklame hier nicht übertreibt — bereits über 250 000 Exemplare in Amerika verkauft worden und ist noch die Nachfrage nach denselben so stark, daß der Verleger die Buchhändler kaum befriedigen kann.

*) Wir möchten gleich hier für unsere Leser die Mittheilung anfügen, die uns von hochgeschätzter befreundeter Seite zugeht: das nämliche Looking Backward demnächst in einer billigen Volksausgabe erscheinen wird. Die Malkowsky'sche Uebersetzung ist weder gut, noch billig.

Die Nationalistenbewegung zählt, wie kürzlich auf der ersten Jahreskonferenz konstatiert wurde, 6000 eingetragene Mitglieder. Das Hauptquartier befindet sich in Boston, Nr. 77 Boylstone Str., in dem bestgelegenen Geschäftstheil der Stadt mit einer prachtvollen Aussicht auf die große, theilweise mit Bäumen beplante Wiese, genannt „The Common“. Die Nationalisten haben in dem Gebäude ein ganzes Stockwerk gemiethet, welches elegant ausgestattet ist. Sie haben darin mehrere Bureaus, Sitzungszimmer, die Redaktion ihres Organs, „The Nationalist“, nebst einer großen Broschüren-Niederlage.

Aus der Welt der Produktion und Technik.

Gegen England ist Deutschland hier jedoch noch wesentlich zurück, besonders auch, was den internationalen Charakter seiner Eisenproduktion betrifft. Die Gesamtausfuhr Großbritanniens an Eisen und Stahl aller Art ist ungefähr gerade so groß, wie die gesamte Roheisenproduktion Deutschlands. Großbritannien führt die eine ganze Hälfte seiner Roheisenproduktion aus, während Deutschland, dessen Roheisenproduktion etwa halb so groß ist, wie diejenige Großbritanniens, nicht den zehnten Theil seiner Produktion zur Ausfuhr zu bringen vermag.

Spreckels' neue riesige Zuckerraffinerie in Philadelphia (in Pennsylvania in den Vereinigten Staaten) wurde am 9. v. M. in Betrieb gesetzt. Es können in derselben im Laufe von 24 Stunden 2 Millionen Pfund Zucker hergestellt werden, doch beabsichtigt Spreckels, die Kapazität der Raffinerie zu verdoppeln. Die Gesamtkosten der Herstellung der Raffinerie und ihrer Einrichtung sollen sich auf über 3 000 000 Dollars (12 Mill. Mark) belaufen. Claus Spreckels hat die Raffinerie angeblich gebaut, um den Zuckertarif zu bekämpfen, er wird sich aber schon zu rechter Zeit mit ihm „arrangiren“.

Die unaufhaltsame Ausbreitung des Großbetriebes im kaufmännischen Verufe veranlaßte kürzlich auch die „Frankf. Ztg.“ zu folgenden Bemerkungen: Haben die Detailisten mit ihren Existenzbesürchtungen Recht, und ist speziell für Deutschland die Entstehung von Riesengeschäften nach Pariser Muster zu erwarten? Dann würde sich allerdings der Verkehr nicht mehr in hunderten zerstreuter Ladengeschäfte, sondern für jede Stadt in den imposanten Hallen weniger „Kathedralen des Handels“, wie Jola einmal die Bazare nennt, abspielen. . . . Es steht zunächst noch an jeder genauen Beobachtung. Aber im allgemeinen erhält man allerdings den Eindruck, als wenn der Großbetrieb auch im deutschen Detailgeschäft um sich griffe. Die deutsche Reichshauptstadt hat schon Riesengeschäfte nach Pariser Muster, die meist mit Modedesignen begonnen, ihren Verkauf aber allmählich auch auf sonstige Verbrauchsgüter ausgedehnt haben, mit denen an kleineren Orten noch der Handwerker handelt. Die größeren deutschen Provinzialstädte scheinen auch nicht mehr ganz unbekannt mit diesen kaufmännischen Neubildungen zu sein. Anschauliche Schilderungen neuer Modewaarenhäuser gemahnen durchaus an die klassische Beschreibung des Bonmarché, welche Jola in seinem Au bonheur des dames giebt, und bekannte Leipziger Versandtgeschäfte bedrängen mit ihrem Großbetrieb den Kleinhandel in der Provinz schon lange. Die Frage nach der wachsenden räumlichen Ausdehnung der Riesengeschäfte scheint also auch für Deutschland bejahend beantwortet werden zu müssen. Ueberflügelt doch schon heute in allen Mittelstädten zwei oder drei große Materialwaaren-Geschäfte alle ihre kleinen Konkurrenten durch die Großartigkeit ihres Geschäftsbetriebes, die dem Publikum durch Prachtladen, großes Personal, beste Waaren und mäßige Preise, sowie durch kostbare Empfehlungsmittel vorgeführt wird und großen Reiz auf dasselbe übt. Die lustigen und prächtig ausgestatteten Eisenhallen der Riesengeschäfte mit ihrer Vereinigung aller möglichen Waarensorten bieten einen weit angenehmeren Aufenthalt und eine bequemere Auswahl, als die vereinzelt verstreuten Ladengeschäfte. Durch besondere attractions, durch Konversations- und Zeitungszimmer, sowie Buffets, wird die Annehmlichkeit des Besuches noch gesteigert. Der Kunde hat die denkbar größte Beweglichkeit. Er befindet sich immer nur Distanzpersonen gegenüber, die er ungenirt nach jedem Preis fragt und dann stehen läßt. Er braucht trotz strandenlangen Aufenthalts und Suchens überhaupt nichts zu kaufen; Niemand in dem Riesengeschäft sieht ihn deshalb an. Das Versandgeschäft in der Stadt selbst funktioniert wegen des veritablen Fuhrparks, den sich die Bazare halten, mit erstaunlicher Schnelligkeit und Sicherheit. Das kapitalkräftige Riesengeschäft kann ganze Fabriken für sich allein beschäftigen, ist also beim Waareneinkauf viel sicherer und glücklicher gestellt, als der bisherige Einzelkaufmann. Es kann deshalb auch den letzteren im Verkauf unterbieten. Diese Entwicklung erscheint auch folgerichtig. Der Weihnachtswalk unserer Großhändler, der aus lauter kleinen Budchen auf offenem Plage bestand, hat sich zu dem großartigen Konglomerat von Ladengeschäften weitergebildet, in dem wir heute unsere Einkäufe besorgen. Daß also die vielen Ladengeschäfte wiederum großen Magazinen Platz machten, wäre nur die Fortsetzung dieser Entwicklung. . . .

Fortschritte der Schiffstechnik. Aus Anlaß der in Washington tagenden internationalen Seekonferenz brachten die Münchener Neuesten Nachrichten über die Fortschritte der Raufit eine Abhandlung, welcher wir folgende Einzelheiten entnehmen: „Zunächst Einiges über die Schnelligkeit der Dampfschiffe! Noch in den 50er Jahren hielt man es für eine großartige Leistung, den Ozean von Europa nach Amerika in 16 Tagen zu durchfahren. Dann sank die Durchschnittsdauer einer transozeanischen Fahrt zum Erlaunen der Welt auf 14 Tage herab, und gegenwärtig legen die Dampfer des „Norddeutschen Lloyd“ mit beinahe zuverlässiger Regelmäßigkeit die Fahrt von New York nach Southampton und umgekehrt in 8 Mal 24 Stunden zurück; ja die neuen Schnellpostdampfer der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft benötigen für die Route Hamburg-New-York nur noch sieben Tage. . . . Gewaltig ist auch die Größe der Ozeandampfer gewachsen. Die in neuester Zeit für die Hauptverkehrsleitungen erbauten Postdampfer haben mindestens einen Rauminhalt von 4000 bis 5000 Tonnen (1 Tonne = 28 Kubikmeter). Nicht wenige der zwischen Europa und Nordamerika verkehrenden englischen, französischen und deutschen Dampfer überschreiten denselben jedoch bedeutend. Von der Großartigkeit der Maschinen an den Ozean-Dampfern der Gegenwart e halten wir eine Vorstellung, wenn wir erfahren, daß bei den Schnellpostdampfern der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft der Durchmesser der Rurzelwellen 500 mm, und das Gewicht jeder einzelnen Welle 45 Tonnen oder 90 000 Pfund beträgt. Diese Wellen sowohl, als auch die beiden Schraubenwellen, deren jede ein Gewicht von 820 Zentner hat, geben zugleich ein bezeichnendes Zeugniß von der Leistungsfähigkeit der Röhrenindustrie. . . . Die Richtigkeit der dreifachen Expansionsmaschine ist eine fortgesetzte Ueberrassung sel st für diejenigen, welche sich von Anfang an dafür ausgesprochen haben. Nur wenige würden aber eine dergleichen Höhe des Erfolges, wie sie wirklich eingetreten ist, vorauszusagen gewagt haben. Sie hat mittelbar und unmittelbar die Thätigkeit im Seeschiffahrtswesen beinahe in gleichem Maße gefördert, wie es die Stahlindustrie beim Bahnbetrieb bewirkt hat.“

Zur Massenverbreitung für die Wahl-Agitation empfohlen, besonders für Wahlvereine!

Die Sozialdemokratie und der deutsche Reichstag.

Materialien zum Gebrauche für sozialdemokratische Wähler.
Berliner Arbeiterbibliothek Heft 10. — 36 Seiten. — Preis 15 Pfg.

Inhalt: Die Entstehung des Sozialistengesetzes. — Die Verlängerungen des Gesetzes und die Parteien. — Die vorgenommenen Ergänzungen zum Gesetz. — Sozialdemokratische Wahlstatistik für die einzelnen Wahlkreise seit 1878. — Die Stimmenzahl der einzelnen Parteien bei den Wahlen und die Zahl der Abgeordneten seit Gründung des Reiches 1871. — Die bisherigen sozialdemokratischen Abgeordneten (Tabellen und Biographisches).

Anhang: Das deutsche Wahlrecht. — Wie geht die Wahlhandlung vor sich? — Stimmzettel. — Wie verhindert man Wahlbeeinflussungen und Uebergänge?

Expedition der Berliner „Volks-Tribüne“, Berlin SO., Oranienstraße 23.

Franz Beyer,
Prinzessinnenstr. 15 (am Moritzplatz)
empfehlend:
Punsch-Essenzen pro Liter 1,50.
Glühwein-Essenzen „ 1,50.
Bei 5 Liter pro Liter Mk. 1,25.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von [40]
O. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Dafelbst Zahlstelle der Gürtlern-Bronceure (G. G. 60.)

Empfehle den Genossen meine zum
Minimal-Lohn
der Berliner Tabakarbeiter
verfertigten Cigarren.
Wilh. Boerner,
Ritterstr. 108, d. 2. Haus v. d. Brüngestr.

Wendt's Restaurant
Dresdenerstraße 116.
Inh. **W. Gründel.**
Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser,
Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolsterer und
Sattler.
Reichhaltiger Frühstück-, Mittags- und
Abendstisch.
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise.
Borzügliches Weiß- und Vairisch-Bier.
2 franz. Billards und 2 Regelpbahnen stehen zur
Verfügung.

Bei Bedarf von:
Koffer, Taschen, Mappen, Tornister für
Knaben und Mädchen, Hosenträger, Cigarren-
Etui, Portemonnais, Schlittschuhriemen etc.
überhaupt sämtliche Sattlerartikel, bitte die
Genossen sich meiner zu erinnern. Auch jede Art
Polsterarbeit,
sowie Reparaturen, werden gut und billig aus-
geführt.
Gustav Ahmann,
Sattler und Tapezierer,
Schlegelstr. 33 (Ecke der Chausseestr.)

Empfehle meinen werthen Freunden und
Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein
Cigarren-Geschäft.
Carl Lehmann.
Brunnenstr. 83, dicht am Humboldtthain.

Albert Auerbach,
Berlin S., Kottbusser Damm 7.
Schuh- und Stiefel-Lager
für Herren, Damen und Kinder.
Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Allen Fremden und Genossen empfehle meine
Restauration.
J. Kaddatz.
Wienerstraße 50.

Roh-Tabak.
Sumatra in jeder Preislage.
Witlar, Java-Umblatt 115—120 Pf.
Domingo 95—115 Pf. Brasil, Java
Einlage, sowie alle im Handel befind-
lichen Sorten zu billigsten Preisen bei
reeller Bedienung.
H. Herholz,
145. Brunnenstr. 145.

H. Harz-Käse
versende an Parteigenossen 90—100 Stück Inhalt
zu 3,30 Mk. inkl. u. franco gegen Nachnahme.
W. Fehel, Harz-Käseerei,
Luedlinburg a. O.

**Grosse öffentliche
Wählerversammlung
für Schöneberg und Umgegend.**
Montag, den 20. Januar, Abends 8 Uhr, in Gründer's Salon,
Schwerinstr. 13.

Tagesordnung:
1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen und die Gegenparteien. Referent wird
in der Versammlung bekannt gemacht.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Es ist Pflicht eines jeden Wählers zu erscheinen. **Der Einberufer.**

Achtung!
**An alle Wähler des Reichstagswahl-
kreises Teltow-Beeskow-Storkow.**

In der am vorigen Dienstag stattgefundenen allgemeinen Reichstagswähler-
versammlung in Nirdorf (Bartha's Salon) wurde folgendes Central-Wahlkomitee
gewählt:

Franz Ungering, Köpenick, Grünauerstr. 4. **Fritz Wielenz,** Johannisthal.
Wilhelm Schüb, Nirdorf, Juliusstraße 42. **Hermann Anshoff,** Nirdorf,
Berlinerstr. 137. **Wilhelm Donner,** Wilmersdorf, Brandenburgische Straße 14.
Gustav Däumig, Schöneberg, Hauptstr. 106. **Hermann Bernicke,** Charlotten-
burg, Wilmersdorferstr. 42.

Alle Anfragen, Zuschriften und alles auf die Reichstagswahl Bezügliche sind
zu richten an den Vorsitzenden, des Wahlkomitees: **Fritz Wielenz, Johannisthal**
bei Berlin.

Um recht weite allgemeine Bekanntheit des Obigen wird gebeten.
Das Central-Wahlkomitee.

**Grosse öffentliche Versammlung
für die Hausindustriellen der Lederarbeiter.**
Mittwoch, den 22. Januar, Abends 9 Uhr, in Reuz' Salon,
Ranninstr. 27.

Tagesordnung:
1. Wie verhalten sich die Hausarbeiter zu einer etwaigen diesjährigen Lohn-
bewegung? Ref. Herr Buchdrucker **Wilh. Werner.**
2. Verschiedenes.
Sämtliche Hausarbeiter von Berlin und Umgegend sind hierzu eingeladen.
Der Einberufer.

**Grosse Versammlung des Vereins der Näh-
maschinen- und Handarbeiterinnen Berlins und
der Umgegend.**

Mittwoch, den 22. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Süd-Ost, Waldemarstr. 75.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Jubel über die Bedeutung des Gewerbeschlichtsgerichts für die
Berliner Arbeiterinnen und Arbeiter. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Diskussion. 4. Ver-
schiedenes. Zur Deckung der Unkosten Tellerammlung. Gäste haben Zutritt. Um recht zahlreiches
Erscheinen bittet **Der Vorstand. Frau Gubela.**

**Brauerei Friedrichshain (Grösster Saal
Berlins.)**
Am Königsthor.
Sonnabend, den 25. Januar:

Grosser Wiener Maskenball

der Vereinigung der Schmiede Deutschlands (Zahlstelle Berlin)
wozu wir alle Freunde und Gönner freundlichst einladen. Einladkarten sind zu haben bei den
Herren: **Gnadt,** Brunnenstr. 38; **Gründel,** Dresdenerstr. 116; **Tempel,** Breslauerstr. 27;
Hoffmann, Kaiserstr. 4; **Heindorf,** Langestr. 70. — Die Maskengarderobe von Fr. Pantnin,
Oranienstr. 178, gewährt Inhabern der Einladkarten Rabatt. **Das Komitee.**

Schuh- und Stiefelwaarenlager

von
Ernst Grossmann,
(Firma: **Klinger und Grossmann**)
Berlin SO., Waldemarstraße 65a (früher Traintasferne).
Zwischen Mariannenplatz und Manteuffelstraße.
Große Auswahl. — Reelle Bedienung.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von
Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.
Reelle Waare. Prompte Bedienung. [47]

Clara verw. Wilhelm Hasenclever.

1. Geschäft Chausseestr. 49/50. — 2. Geschäft Brunnenstr. 122 (Ecke Anflamerstr.)
Empfehlenswerthe 5 Pf.-Cigarren: Nr. 64 Banda, mittel und Nr. 66 Perito, kräftig.
Den Parteigenossen bei Bedarf bestens empfohlen.

Verantwortlicher Redakteur: Max Schippel, Berlin. — Druck und Verlag: F. Posakel, Berlin S. O., Oranienstraße 23.

C. Wildberger
Tapezirer u. Dekorateur.
Kommandantenstr. 60,
empfehlend sich zur Anfertigung von Polster- und
Dekorationsarbeiten. Garnituren und Sophas
sieds zur Ansicht bereit.

E. M. Wilschke,
Zunkerstraße 1.
Cigarren- und Tabakshandlung.
Ruffische u. türk. Zigarretten in größter Auswahl.

Bekanntmachung.
Allen Bekannten und Genossen zeige hiermit an,
dass ich zum 1. Februar eine
Zeitungs Expedition
von Volksblatt, Volks-Tribüne und Arbeiter-
Bibliothek eröffne und bitte ich mich in meinem
Vorhaben unterstützen zu wollen.
G. Runge, Colbergerstr. 23.

Frankfurt a. M.
Bestellungen auf die
„Berliner Volks-Tribüne“,
„Berliner Arbeiterbibliothek“
sowie auf sämtliche sozialistischen Werke etc.,
nimmt jederzeit entgegen und versichert pünktliche
Zustellung ins Haus
D. Faust,
Schäfergasse 15, 4 Tr.

**Gesellschaft für Verbreitung
von Volksbildung.**

Sonntag, den 19. Januar, Abends 6 1/2
Uhr im Königstadt-Casino, Holzmarkt-
straße 72.

Vortrag, Referent und Tagesordnung wird in
der Versammlung bekannt gemacht.
Nach dem Vortrag gefellige Unterhaltung. Gäste,
Damen und Herren willkommen. **Der Vorst.**

**Fachverein für Schlosser
und Maschinenbauarbeiter
Berlins und Umgegend.**

Montag, den 20. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,
in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
(Oberer Saal.)

Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Türk über die: Ländlichen
Arbeiter.
2. Aufnahme neuer Mitglieder und Entrichtung
der Beiträge.
3. Wahl der Rechtschutz-Kommission.
4. Abrechnung des Vergütungskomitees.
5. Verschiedenes und Fragelasten.
Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen
bittet **Der Vorstand.**

**Der Arbeitsnachweis
der
Flavierarbeiter**

befindet sich jetzt Ranninstr. 78, im Restaurant
Winger. Die Adressenausgabe findet jeden
Abend von 8—9 1/2 Uhr u. Sonntags Vormittags
von 10—11 1/2 Uhr unentgeltlich statt.
Die Arbeitsvermittlungskommission.

**Verein zur Regelung der gewerb-
lichen Verhältnisse der Töpfer
Berlins.**

Der Arbeitsnachweis
befindet sich Dresdenerstraße 116 bei Wendt.
Die Arbeitsvermittlung ist unentgeltlich, auch
an Nichtvereinsmitglieder und geschieht
an Wochentagen von 8—9 Uhr Abends, Sonntags
von 11 bis 12 Uhr Vormittags.

Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler begründete
Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Februar ab
Dresdenerstraße 116,
im Restaurant Wendt. Die Arbeitsvermitte-
lung geschieht für Meister und Gesellen (auch
Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich.
Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen
von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags
von 9 bis 11 Uhr Vormittags.
Der Vorstand.

**Arbeitsnachweis
der Maler**

früher Ritterstr. 123 bei Eodite, jetzt
Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt).
Jeden Abend von 8—9 Uhr (außer Sonnabend)
und Sonntags Vormittag von 10—12 Uhr un-
entgeltliche Arbeitsvermittlung.

Die Bevollmächtigten der Filiale I,